

Die Gleichheit



Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 35 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement: 2,60 Mark.

Stuttgart den 11. Januar 1905

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Zundel), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtbach-Strasse 12.

Inhalts-Verzeichnis.

Einladung zum Abonnement. — Das Banner hoch! Von August Bebel. — Die Handelsverträge und die Frauen. Von Luise Zieg. — Vom Wert. I. Von Julian Borchardt. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Die Beteiligung der Genossinnen am Parteitag der Sozialdemokratie in Preußen. — Ein Fest der Brüderlichkeit. Von O. B. — Wie die Polizei des Ruhrreviers die proletarische Frauenagitation fördert. Von Hedwig Kiesel. — Feuilleton: Das Lied vom Falken. Von Nazim Gortli. — Martha. Von Ada Negri. (Gedicht.)
Notizen: Frauenarbeit auf dem Gebiet der Industrie, des Handels und Verkehrswesens. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Soziale Gesetzgebung. — Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Frauenstimmrecht. — Frauenbewegung.

Das Banner hoch!

Mit dem neuen Jahre hat die „Gleichheit“ ein neues, größeres Gewand angezogen und ihren Inhalt erweitert. Wie nicht zu zweifeln ist, wird diese neue Gestalt ihr auch neue Leser und neue Anhänger zuführen. Lange Jahre hatte sie schwer um ihre Existenz zu kämpfen. Die Zahl ihrer Leser war im Vergleich zu dem ungeheuren Heer der proletarischen Frauen, die in ihr ihre Stimmführerin und Vorkämpferin erblicken sollen, sehr gering. Aber dem Mute, der Ausdauer und dem unermüdbaren Fleiße, mit welchem Redaktion und Mitarbeiter das anfangs so steril scheinende Feld bearbeiteten, winkte schließlich der Erfolg.

Das dem so war, darf nicht verwundern. Von allen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft war die der proletarischen Frau die niederste, gering geschätzte, ja verachtete. Der proletarische Mann, den lange Zeit ein gleiches Los traf, hatte es verstanden, sich frühzeitig eine geachtete Stellung zu erwerben. Dafür war er Mann, das heißt nach den herrschenden Begriffen der eigentliche Mensch, dessen kategorische Forderungen auf Menschen- und Staatsbürgerrecht man schließlich nicht ganz unbeachtet lassen konnte. Seine Zahl war zu groß und gefährlich. Erst als man seine Macht erkannte, kümmerte man sich um ihn, und seitdem er das Stimmrecht besitzt, umschmeichelt man ihn sogar. Man hofft, ihn durch gute Worte zu bändigen und von den für die herrschende Gesellschaft gefährlichen Forderungen abhalten zu können.

Anders mit der Proletarierin. Von allen menschlichen Wesen ist sie das unterdrückteste, rechtloseste. Noch weniger als der proletarische Mann erzogen, von allen Quellen des Lichtes und der Belehrung systematisch ferngehalten, im Glauben an die Pflicht schweigenden Gehorsams, blinder Unterwürfigkeit und einer Arbeitsleistung ohne Ruhe und ohne Ende groß geworden, wurde sie das Pack- und Lasttier der Gesellschaft, das mehr als das christliche Lamm aller anderen Sünden zu tragen hatte und noch trägt.

Hier agitatorisch und erzieherisch eingzugreifen ist eine eminente kulturelle Aufgabe. Aber das hat seine ganz besonderen Schwierigkeiten, denn das erfordert ein hohes Maß von Geschick und Geduld.

Doch die bürgerliche Gesellschaft schafft wider ihren Willen die Bedingungen, die es ermöglichten, auch an die Proletarierin heranzukommen und sie für den großen Befreiungskampf der Menschheit von Unterdrückung und Ausbeutung in jeglicher Gestalt zu gewinnen. Wie der proletarische Mann durch die modernen Bagnos, die Fabriken, in Kompagnien, Bataillone und ganze Regimenter, ja in den großen Miesenbetrieben zu Brigaden, Divisionen und ganze Armeekorps vereinigt und diszipliniert wurde, was sein Klassenbewußtsein schuf und ihn seine gesellschaftliche Macht erkennen ließ, so auch die Proletarierin. Millionenweise in den modernen Produktionsprozesse gerissen, um dort als billiges und williges Arbeitsmittel zugunsten seiner Herren benützt zu werden, dämmert auch in ihr das Licht der Erkenntnis, fühlt auch sie sich als Teil eines großen Ganzen, erlangt auch sie allmählich das Bewußtsein ihrer Bedeutung und ihrer Menschenwürde, beginnt auch sie Vergleiche zu ziehen zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte.

Einmal in dieser Stimmung, findet sich auch bei ihr der geeignete Nährboden für die Befreier- und Erlöserinnen, die sich ihr nahen, um ihr das Evangelium einer neuen wahren Menschwerdung nicht in einem märchenhaften Jenseits, sondern im realen Diesseits, in dieser schönen Welt zu verkünden, in der Rosen und Myrthen, Schönheit und Lust für alle im Überflusse vorhanden sind, wenn erst die ungeheure Zahl derer, die heute in Not und Sorge dahinlebt, ernsthaft von ihrer Kraft und Einsicht den rechten Gebrauch macht.

Das die Frauen im allgemeinen und die Proletarierinnen im besonderen zu dieser Erkenntnis kommen, ist neben dem Erwachen des Proletariats der größte Fortschritt, den je die Menschheit erlebte. Und die rasche Ausbreitung, die das einzige Organ der proletarischen Frauen Deutschlands, die „Gleichheit“, in den letzten Jahren erfahren hat, spricht dafür, daß die proletarische Frauenbewegung erfreulich wächst.

Und abermals soll ein weiterer Schritt nach vorwärts getan werden. Hat die „Gleichheit“ bisher überwiegend die Stellung der Frau als Arbeiterin und fast vollkommen rechtlose Staatsbürgerin im Auge gehabt und danach ihre Tätigkeit bemessen, so will sie künftig auch die Stellung der Proletarierin als Mutter und Hausfrau ins Auge fassen und ihr hier mit Belehrung und Unterweisung zur Seite stehen. Indem sie sich der Aufgabe widmet, die proletarische Frau zu unterrichten, wie sie am besten mit ihren schwachen materiellen Mitteln ihre Häuslichkeit sich, dem Manne und ihren Kindern nach Möglichkeit angenehm, behaglich und nützlich gestalten und ein Heim schaffen kann, in dem Mann und Frau gemeinsam arbeiten für das eigene und das allgemeine Wohl, will sie im weiteren der Erziehung der Kinder ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden und hier ebenfalls die Proletarierin lehren, wie sie diese am besten zu tüchtigen Menschen, zu tapferen, charakterfesten Kämpfern der Zukunft heranbilden kann.

Diese neuen Aufgaben sind nicht weniger wertvoll als diejenigen, denen sie bisher sich widmete. Es ist kein leeres Wort, daß auf der Jugend die Zukunft ruht. Aber nur tüchtige, charaktervolle Mütter, die ihre Zeit verstehen, können entsprechend ihre Kinder erziehen, und nur eine im Bewußtsein ihrer Menschenrechte und Menschenpflichten heranwachsende Jugend wird in heldenhaften die Kämpfer liefern, die den großen Befreiungskampf der leidenden Menschheit schlagen.

Das weiß niemand besser als unsere herrschenden Klassen und ihre Interessenvertreter in der Staatsgewalt. Darum ihr Streben, die Schule zu der großen Zuchtanstalt zu machen, die ihnen die Herrschaft auch zukünftig garantiert. Daher ihr Streben, besonders den Geist der Frau und ihrer Kinder mit Hilfe der großen Bevormundungsanstalt, der Kirche, zur Unterwürfigkeit, zur Demut, zur Ensigung und zum willigen Gehorsam gegen alle Autoritäten, wirkliche und eingebildete, zu dressieren. Daher das immer wiederkehrende und hartnäckig verfolgte Bestreben, namentlich die Frau in dem Sinne des Vorurteils, der Unwissenheit, der blinden Gläubigkeit zu erhalten, damit sie, mit diesen Eigenschaften ausgestattet, auch die Kinder in derselben Geistesverfassung erhält, die sie zu Sklaven der weltlichen und geistlichen Gewalt macht und die Knechtschaft der großen Herde unter einer kleinen Zahl im Überflusse und im Wohlsein lebender Hirten verewigt.

Die neuen Aufgaben, die sich die „Gleichheit“ gestellt, verdienen also unser aller energischste Unterstützung. Verbreiten wir sie von Haus zu Haus, von Familie zu Familie. Propagieren wir ihre Verbreitung in Werkstatt und Fabrik, im Bauernhaus und in der Stube des armen Heimarbeiters. Haben wir die nötige Zahl der Kämpfer, Männer und Frauen, in einem gewaltigen Bund vereinigt, dann ist unser die Welt, allen unseren Feinden zum Trost!

A. Bebel.

Einladung zum Abonnement.

Die „Gleichheit“, das Organ der deutschen Genossinnen, ist mit dem 1. Januar 1905 in den 15. Jahrgang ihres Erscheinens und in einen neuen Abschnitt ihres Wirkens eingetreten.

Wie in den vergangenen Jahren, so wird die Zeitschrift auch fernerhin die treue Beraterin der Proletarierinnen für ihre Beteiligung am Befreiungskampf ihrer Klasse sein. Sie wird wie seither mit aller Energie und Schärfe kämpfen für die volle soziale Befreiung der proletarischen Frauenwelt, wie sie einzig und allein möglich ist in einer sozialistischen Gesellschaft. Denn nur in einer solchen verschwindet mit den jetzt herrschenden Eigentums- und Wirtschaftsverhältnissen die Ursache jeder gesellschaftlichen Unterdrückung und Unfreiheit: die wirtschaftliche Abhängigkeit eines Menschen von einem anderen Menschen; denn nur in einer solchen verschwindet mit den jetzt herrschenden Eigentums- und Wirtschaftsverhältnissen der Gegensatz zwischen Bestehenden und Nichtbestehenden, der soziale Gegensatz zwischen Mann und Frau, zwischen Kopfarbeit und Handarbeit. Die Aufhebung dieser Gegensätze kann jedoch nur erfolgen durch den Klassenkampf: die Befreiung des Proletariats kann nur das Werk des Proletariats selbst sein. Will die proletarische Frau frei werden, so muß sie sich der allgemeinen sozialistischen Arbeiterbewegung anschließen. Und nur ihr, keineswegs aber der bürgerlichen Frauenrechtler, die zwar zugunsten des weiblichen Geschlechtes innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft reformieren will, aber grundsätzlich eine Revolution der Gesellschaft zugunsten der ausgebeuteten Klasse zurückweist. Die proletarischen Frauen zum Klassenkampf zu rufen und für den Klassenkampf zu schulen, das wird wie bisher so in Zukunft die vornehmste Aufgabe der „Gleichheit“ bleiben. Ihrem alten Programm getreu wird sie auch im kommenden Jahre werben für den Streit, wo „ein Hüben und Drüben nur gilt“.

Daneben will jedoch die „Gleichheit“ von nun ab noch weitere Aufgaben erfüllen. Ihr Umfang wird fast verdoppelt werden. Jede Nummer erhält eine Beilage, welche, abwechselnd in der Reihe des Erscheinens, der allgemeinen Bildung der proletarischen Frau, ihrer besseren Ausrüstung für die Pflichten als Mutter und Hausfrau gewidmet ist und Kinderlektüre bringt, welche in dem heranwachsenden proletarischen Geschlecht sozialistisches Fühlen und Denken fördern soll. Wir hoffen, daß das Blatt in seiner neuen Ausgestaltung die alten Sympathien erhält und neue Freunde erwirbt.

Verlag und Redaktion werden tun, was in ihren Kräften steht, damit die „Gleichheit“ ihren Aufgaben gerecht wird. Ihr Preis bleibt trotz der Vergrößerung und neuen Ausgestaltung der alte. Sie kostet vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfennig.

Probe- und Agitationsnummern werden jederzeit gratis abgegeben. Eine recht weite Verbreitung der „Gleichheit“ hofft

Die Redaktion und der Verlag.

Die Handelsverträge und die Frauen.

Von Luise Zieg.

Wird es dem Spießer graueln, wenn er liest, daß die Frauen sich gar um die Handelsverträge kümmern! Handelspolitik, wie Politik überhaupt ist eine Sache, die nach seiner Meinung für die Frau ein „Krautlein Nährmichnichtan“ bleiben muß.

Wir dagegen wollen in nachfolgendem zeigen, daß die Frau nicht nur als Staatsbürgerin auf das lebhafteste interessiert ist an der Gestaltung der neuen Handelsverträge, sondern daß sie auch als Arbeiterin, ja daß sie, selbst wenn sie über den engen Rahmen der Familie nicht hinausträte, als Hausfrau und Mutter alle Ursache hat, das größte Interesse der Frage entgegenzubringen: „Wie werden sich die neuen Handelsverträge gestalten?“

Als in den denkwürdigen Dezembertagen des Jahres 1902 im Reichstag der Kampf tobte um den Zolltarif mit seinen ungeheuerlich hohen Zollsätzen, als die zollwütige Mehrheit des Parlamentes sich des Bruches der Geschäftsordnung und der Verfassung schuldig machte, um den Wuchertarif durchzubringen: da waren es die sozialdemokratischen Abgeordneten, die den ob ihres Pyrrhusieges trunkenen Zollräubern zuriefen: „Hütet euch! Der Kampf ist für heute zwar beendet,



jedoch er wird auf's neue entbrennen, wenn es die Entscheidung gilt über die Handelsverträge. Vorher aber wird das Volk sein Urteil über euer Vorgehen, und zwar bei der Reichstagswahl."

Das Volk hat inzwischen gesprochen! Die drei Millionen sozialdemokratischer Stimmen bei der letzten Reichstagswahl waren ein glänzendes Vertrauensvotum für die sozialdemokratische Haltung und Taktik, eine schallende Ohrfeige dagegen für die "Mehrheitsparteien", für ihre Grundsätze und ihr Verhalten im allgemeinen, für ihre Stellungnahme zur Zollvorlage im besonderen.

Der Kampf um die Handelsverträge, er steht uns noch bevor. Er wird im neuen Jahre im Parlament entbrennen. Dabei sind die Verhandlungen zwischen den Unterhändlern der einzelnen Staaten noch keineswegs abgeschlossen. Und da Wuchertarife haben wie drüber den Verhandlungen zugrunde liegen, so ist es noch sehr die Frage, ob Handelsverträge just mit den wichtigsten Ländern zustande kommen werden.

Das die Verhandlungen scheitern möchten, die bestehenden Handelsverträge gekündigt würden und der Wuchertarif mit seinen ungeheuerlich hohen Zollsätzen als autonomer Tarif in Kraft träte, das ist der Herzenswunsch der Junker. Ob das den Zollkrieg und damit den Ruin für Deutschlands Industrie und Handel, ob das Arbeitslosigkeit und Hungersnot für Deutschlands Arbeiterschaft bedeutet (was selbst Nationalliberale und Zenträmmler, denen die Annahme des Tarifs nicht zum wenigsten geschuldet ist, allgemach eingestehen), was kümmert es jene "Edelsten" und "Besten", die das edle Handwerk des Raubritters heute noch so gut vertegen wie ihre Vorfahren im Mittelalter, wenn auch auf andere einträglichere Weise.

Hat aber nicht die Arbeiterschaft und ganz besonders die Frau des Arbeiters alle Ursache zu wünschen, daß Handelsverträge mit den in Handelsverkehr mit Deutschland stehenden Ländern abgeschlossen werden? Hat nicht die Arbeiterschaft und ganz besonders die Proletarierin alle Ursache, für die Erfüllung dieses Wunsches zu kämpfen?

So gewiß, wie wir ein überaus lebhaftes Interesse daran haben, zu verhindern, daß Deutschland in Zollkriege verwickelt wird mit den Ländern, mit denen es entweder auf Grund feiner Verträge und Tarife oder aber der Weisheitsbegünstigungsverträge bis jetzt in Handelsbeziehungen steht, so gewiß ist es auch, daß wir den neuen Handelsverträgen nicht unter allen Umständen zustimmen können.

Sind in die neuen Handelsverträge die im Wuchertarif vorgezeichneten Mindestzölle für Brotgetreide, sowie die erhöhten Zollsätze auf vielen weiteren unentbehrlichen Konsumartikeln des werttätigen Volkes übernommen, so können wir nun und nimmer unsere Zustimmung dazu geben. Denn das würde bedeuten, auf Kosten der Arbeiterschaft, ihres Hungers, Handelsverträge zu erhalten.

Dazu würde dann noch kommen, daß von anderen Ländern, wie es zum Beispiel von Rußland verlautet, als Kompensations-(Ausgleichs-)Zölle ungeheuer hohe Zollsätze auf Maschinen, andere Eisenwaren, überhaupt auf Erzeugnisse der deutschen Industrie durchgesetzt würden. Gegen solche Handelsverträge müßten wir als Konsumenten, als Produzenten und als Staatsbürgerinnen den flammendsten Protest erheben.

Denn was würde die Annahme solcher Handelsverträge für uns bedeuten?

Zunächst ein gewaltiges Schröpfen unseres Geldbeutels. Eine außerordentliche Verteuerung unseres Brotes und derjenigen Konsumartikel, auf welche die hohen Zollsätze vereinbart werden. Und eine weitere Verteuerung unseres Brotes usw., was schließt das in sich für uns? Ihr Frauen des arbeitenden Volkes, ihr könnt am besten Auskunft darüber geben! Ihr wißt am besten, welche Qual und Sorge es euch bereitet, heute schon bereitet, all die hungrigen Mäuler satt zu machen; ihr wißt am besten, wie ihr euch das Hirn zermartert, wie ihr immer wieder rechnet und rechnet müßt, um mit dem leider gar zu fargen Verdienst notdürftig auszureichen. Wie viel schlimmer wird es sein, wenn eine weitere Verteuerung des Notwendigsten Platz greift. Wie viel dürftiger wird da die ohnehin so dürftige Lebenshaltung werden! Eine noch dürftigere Lebenshaltung, darunter aber leiden wir Frauen am meisten. Nicht nur, weil sie die Last der Sorgen schier unerträglich macht, sondern weil sie auch für so manche von uns direkt den Hunger bedeutet oder richtiger eine Vergrößerung des Hungers. Wie manche Arbeiterfrau darbt sich den Bissen vom Munde ab, um ihn den Kindern zu geben oder auch dem Manne, dem Hauptnährer der Familie, der unter allen Umständen bei Kräften erhalten werden muß.

Wenn die Proletarierin auch zehnmal weiß, daß solches Handeln soviel bedeutet, als ihr Lebenslicht an beiden Enden anzuzünden, was hilft's? Es reicht das Einkommen eben nicht weiter. Aber trotz aller Aufopferung erscheint oft genug der unerbittliche Sensenmann und streckt seine dürre Knochenhand nach ihren lieben Kleinen aus, die sie nicht hinreichend pflegen kann. Ihr Kind, das sie unter Schmerzen geboren hat, das sie unter Sorgen und Mühen pflegt und erzieht, das im Alter ihre Freude und Stütze sein sollte, muß sie frühzeitig dem Schoße der Erde übergeben. Und das alles, weil: „o Gott, das Brot so teuer ist!"

Und nun gar das alleinstehende junge Mädchen, die arme Witwe, die für sich und ihre Kinder allein sorgen muß. Ihnen geht's noch schlimmer. Ihnen gegenüber erheben nicht nur die Not und der Hunger ihr graufiges Haupt, sondern da sie des schützenden Galtes entbehren, den die Familie gewährt, so steht bei ihnen hinter Not, Sorge und Hunger die Schande und grinst sie an. Höhnisch ruft sie

ihnen zu: „Ihr entgeht mir nicht, der Hunger, die Kälte sind gute Kuppeler, sie treiben mir meine Opfer sicher zu!" — Da seht ihr Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes, wie die Frage der Abschließung günstiger Handelsverträge für uns geradezu eine Lebensfrage ist.

Und das ist sie noch aus anderen Gründen als den hier aufgezeigten. Nicht nur als Hausfrauen, als Mütter, also als Konsumentinnen sind wir an der Frage interessiert, sondern auch als Produzentinnen, als Arbeiterinnen. Das geht aus dem Folgenden hervor. Kämen Handelsverträge zustande, wie wir sie oben charakterisiert haben, Handelsverträge, in denen Deutschland hohe Kornzölle, überhaupt Lebensmittelszölle festlegt, andere Länder hohe Industrieszölle, so wird eine außerordentliche Verschlechterung unserer Arbeitsgelegenheit eintreten. Denn entweder verliert die deutsche Industrie Absatzgebiete für ihre Produkte, weil der Zoll die Waren zu sehr verteuert und uns konkurrenzunfähig macht, oder aber die deutschen Großindustriellen verlegen einen Teil ihrer Fabriken in das Ausland, das auf ihre Produkte den hohen Zoll legte, und arbeiten dort mit fremden Arbeitern. Auf jeden Fall hat der deutsche Arbeiter, die deutsche Arbeiterin die Zehne zu zahlen. Zu der Brotverteuerung kommt noch geringere Arbeitsgelegenheit, das Sinken der Löhne, die Arbeitslosigkeit.

Welche Summe von Not, Elend, Krankheit, Schande und — Verbrennen für große Schichten der Bevölkerung das Wort „Arbeitslosigkeit“ in sich schließt, brauchen wir hier nicht erst zu erörtern, es ist leider nur allzu bekannt.

Ebenso schädlich wie die hohen Industrieszölle fremder Länder wirken Zölle, welche das Vaterland auf Rohstoffe, Halb- und Ganzfabrikate legt, noch in anderer Richtung. Sie begünstigen geradezu das Zusammenschließen der Unternehmer zu Kartellen, Trusts und Ringen. Die kartellierten Unternehmer treiben aber im Inland den Preis der Waren gewaltig hoch, lassen sich Monopolpreise zahlen und — verschleudern die Waren im Ausland.

Wir müssen teuer zahlen als Konsumenten dieser Waren und verlieren dabei obendrein wiederum Arbeitsgelegenheit.

Ein Beispiel möge das illustrieren. Bei dem heute schon bestehenden hohen Eisen- und Stahlzoll sind die Eisen- und Stahltrusts in vollster Blüte. Aus den vorhin angegebenen Gründen ist gutes Eisen und Stahl im Ausland weit billiger zu haben als bei uns. Alle Industrien des Auslandes, die Eisen und Stahl weiter verarbeiten, sind daher konkurrenzfähiger als die gleichen deutschen Industrien, weil sie das Rohmaterial billiger erhalten als diese. Das beweist folgender Fall. Vor längerer Zeit ward berichtet, daß Hamburger Schiffreederei auf holländischen Werften Schiffe herstellen ließen. Auch wenn die Schlepper- und Versicherungssumme von 200 bis 500 Mark pro Schiff auf den Preis geschlagen ward, stellten sich die Schiffe doch noch weit billiger, wenn sie auf holländischen, als wenn sie auf deutschen Werften hergestellt wurden. Und der Grund? Weil das zum Schiffsbau verwendete deutsche Eisen im Ausland soviel billiger zu haben ist als in Deutschland selbst. So wird Tausenden Arbeitern die Arbeitsgelegenheit geraubt, und das heißt man dann: „Schutz der nationalen Arbeit“.

Aber auch als Staatsbürgerinnen haben wir Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes das lebhafteste Interesse daran, daß der wucherischen Zollpolitik ein energisches Halt geboten wird. Geht doch ein guter Teil des aus unseren Taschen geholten Zolles in die Taschen der Krautjunker und der industriellen Scharfmacher, unserer schlimmsten politischen Feinde. Er bereichert jene Leute, welche die schwärzeste Reaktion verdrängen, welche nicht nur ihren ganzen Einfluß aufbieten, jeden Fortschritt in politischer und kultureller Beziehung zu hintertreiben, sondern die der Arbeiterklasse die heischendsten Staatsbürgerrechte nehmen möchten. Es sei hier nur auf das Kontraktbruchgesetz gegen die preussischen Landarbeiter und Arbeiterinnen hingewiesen. Eine wirtschaftliche Stärkung des Junkertums und der Junkergenossen bedeutet gleichzeitig eine Verstärkung ihres politischen Einflusses und damit eine Stärkung der Reaktion.

Ein anderer Teil des Zolles, um den wir beraubt werden sollen, fließt in die Staatskasse. Eine Stärkung der Staatskasse bedeutet eine Kräftigung der Regierung, bedeutet eine Förderung des Militarismus und Marinismus, bedeutet damit ebenfalls eine Stärkung der Reaktion. Zum Beweise dafür brauchen wir unter anderem ja nur daran zu erinnern, daß Soldaten nach Ableistung des Fahneneids gesagt wurde, sie hätten gegebenenfalls auf Vater und Mutter zu schießen!, daß sie wiederholt kommandiert wurden, Streifarbeit zu machen, daß beim Militär denkende, fühlende, selbstbewusste Menschen zum Kadavergehorsam erzogen werden. Auch der Kolonialgreuel sei nicht vergessen, die unausbleibliche Frucht des Militarismus sind. Wer die Freiheit will, kann nicht den Militarismus unterstützen.

Eine Stärkung des Militarismus, ihr Frauen, läuft aber auch auf eine Stärkung des Systems hinaus, dem so manche eurer Söhne, Männer und Brüder zum Opfer gefallen sind. Entweder infolge der entsetzlichen Menschenschindereien, der Soldatenmishandlungen, welche die Curen zum Krüppel machten, dem Wahnsinn in die Arme trieben oder sie bestimmten, in der Verzweiflung Hand an sich zu legen, oder aber weil sie — wie in Dessau — ein Opfer der grausigen Militärjustiz wurden.

Von welchem Gesichtspunkt aus wir auch die Frage betrachten, wir Frauen des werttätigen Volkes sind auf das lebhafteste an der Abschließung günstiger und langfristiger Handelsverträge interessiert. Kampf, unerbittlicher, hartnäckiger Kampf unsererseits daher gegen Handelsverträge,

die etwa abgeschlossen werden sollten auf der Grundlage, wie wir es eingangs gezeigt haben. Kampf gegen Handelsverträge, die einer kleinen Handvoll Kraut- und Schlotjunkern die Taschen füllen auf Kosten des arbeitenden Volkes, und die gleichzeitig die Ketten verstärken helfen, mit denen man uns knebeln will. Beginnt der Kampf im Parlament, so heißt es dafür Sorge tragen, daß außerhalb des Parlamentes die Massen in ihren tiefsten Tiefen aufgewühlt werden, daß der Sturm, der gegen solche Handelsverträge losbricht, ein gewaltiger sei. Und bei der zu entseesselnden machtvollen Protestbewegung dürfen die Frauen, die doppelt und dreifach am Ausgang des Kampfes Interessierten, nicht fehlen, sie sollen und müssen in den vordersten Reihen stehen. Sie müssen der Parole folgen: Auf die Schanzen! Es gilt für Freiheit und Brot!

Vom Wert.

I.

In der vorigen Plauderei (Nr. 25 der „Gleichheit“) begannen wir mit der Beobachtung wirtschaftlicher Tatsachen. Wir stellten fest, daß der Mensch sich das, was er braucht, bei allen zivilisierten Völkern durch Kauf verschafft. Der Käufer gibt dem Verkäufer Geld und bekommt dafür Ware. Mithin besteht der Reichtum in der heutigen Gesellschaft aus Geld und Ware. Wir überzeugten uns ferner, daß das Geld nur ein Stellvertreter, gewissermaßen ein Quartiermacher der Ware ist, und daß folglich der Reichtum nur aus Waren besteht. (Deshalb beginnt Marx' „Kapital“ mit den Worten: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Warensammlung.“) — Alsdann fragten wir uns, was eine Ware sei und fanden nach reiflicher Überlegung, daß das Wort Ware einen von menschlicher Arbeit erzeugten oder beschafften Gebrauchsgegenstand bedeutet, der zum Verkauf gestellt ist. — Jede Ware hat einen Preis, der weiter nichts ist als die Summe Geldes, welche die Ware kostet. Dies führte uns zurück zum Gelde, und wir fanden, daß das Geld als allgemeines Tauschmittel für alle anderen Waren dient, und daß es zugleich im Preise den Wert aller Waren ausdrückt.

Was aber ist der Wert? Mit dieser Frage schloß unsere vorige Betrachtung.

Die Frage muß auf den ersten Blick überraschen. Denn in der Sprache des gewöhnlichen Lebens werden die Worte „Preis“ und „Wert“ gleichbedeutend genommen. Wenn ein Stuhl 6 Mark kostet, so sind 6 Mark sein Preis und auch sein Wert. Da wird kein Unterschied gemacht.

Nun haben wir vorhin gesagt, daß der Preis eine Summe Geldes sei, welche den Wert der Ware angibt. Es leuchtet ein, daß dieser Satz sinnlos ist, wenn Wert und Preis wirklich dasselbe bedeuten. Er würde dann besagen, daß der Preis den Preis oder der Wert den Wert angibt, was nichts erklären würde. Wir haben deshalb allen Grund nachzuprüfen, ob die Sprache des gewöhnlichen Lebens recht hat, ob die Worte Wert und Preis in der Tat gleichbedeutend sind.

Wenn es uns gelänge nachzuweisen, daß der Wert irgendwo existiert, wo es keinen Preis gibt, so wäre damit bewiesen, daß beide nicht dasselbe sein können. Stellen wir uns deshalb vor, daß aus irgend einem Grunde heute das Geld verschwände. Es sollen also genau die Zustände herrschen, die heute wirklich vorhanden sind, es soll alles gekauft und verkauft werden, nur soll es kein Geld geben. Dann würde der Preis nicht existieren, das ist zweifellos, denn der Preis ist eine Summe Geldes, daran ist nicht zu rütteln. Gibt es kein Geld, so gibt es auch keinen Preis. Aber wie ist es mit dem Werte?

Denken wir an unseren Glashändler, der eine Vase zu verkaufen hat und einen Stuhl dafür haben will, und versehen wir ihn in die geldlose Zeit. Da es kein Geld gibt, so ist er darauf angewiesen, unter allen Umständen einen Möbelhändler aufzusuchen, der die Vase zu nehmen geneigt ist. Nehmen wir an, er finde ihn, und die beiden wollen den Handel miteinander abschließen. Da stehen sie vor der Frage, was für einen Stuhl der eine annehmen, der andere geben soll. Und es ist klar, daß es nicht der erste beste Stuhl sein kann, sondern nur einer, der ebensoviele wert ist wie die Vase. Da kein Geld existiert, wird es ja einige Schwierigkeiten machen, den Wert der beiden Waren zu ermitteln. Aber auf irgend eine Weise muß es geschehen, sonst wird einer der beiden Händler bei dem Geschäft zu kurz kommen. — Die Sache wird noch klarer, wenn wir annehmen, daß der Stuhl nicht einer, sondern zwei Vasen gleichwertig ist. Dann kann sich der Möbelhändler nicht mit einer Vase zufrieden geben, er muß zwei haben. Wer einen Stuhl gegen Glasvasen verkaufen soll, muß wissen, wieviel Vasen der Stuhl wert ist. Bei jedem Verkauf muß man ebenso den Wert der Waren wissen, ganz gleichgültig, ob das Geld existiert oder nicht. Somit existiert der Wert und kommt bei jedem Handel in Frage, auch wenn es kein Geld und folglich keinen Preis gibt. Freilich kann der Wert dann nicht in Geld ausgedrückt werden, wohl aber in anderen Dingen. Zum Beispiel kann man sagen: ein Stuhl ist wert zwei Vasen. Dann ist der Wert des Stuhles in Vasen und der Wert der Vasen in Stuhl ausgedrückt, obgleich es keinen Preis gibt.

Was ist nun aber der Wert? — Wir haben soeben verschiedene Weisen kennen gelernt, den Wert auszudrücken. Sehen wir uns genau an, was sie denn eigentlich ausdrücken; das wird ja wohl der Wert sein müssen. — Da hatten wir in dem vorhergehenden Artikel den Satz:

1 Stuhl ist wert 6 Mark

Die Frage „was ist der Wert?“ hat einen gelehrten, geheimnisvollen Anstrich. Und das fährt ab auf den obigen Satz. Aber man lege nur das Vorurteil ab, daß hier unbedingt irgend etwas Geheimnisvolles dahinter stecken müsse, man betrachte den Satz mit unbefangenen Augen, und man wird zugeben müssen, daß jedermann ganz genau weiß, was er bedeutet. Es kommen da nämlich in Betracht zwei Personen. Die eine hat einen Stuhl, die andere hat Geld. Für den Besizer des Stuhles drückt der Satz zweierlei aus, nämlich:

1. wenn ich einen Stuhl verkaufe, kriege ich dafür 6 Mark, nicht mehr noch weniger; und
2. wenn ich 6 Mark haben will, muß ich dafür einen Stuhl geben; ein halber reicht nicht, zwei sind nicht nötig, es muß gerade ein Stuhl sein.

Und eine dementsprechende Bedeutung hat der Satz für den Geldbesizer. Also:

3. wenn ich 6 Mark gebe, kriege ich dafür gerade einen Stuhl, nicht zwei Stühle, auch nicht einen halben; und
4. wenn ich einen Stuhl haben will, muß ich dafür gerade 6 Mark geben, nicht 5 noch 7.

Genau wird jeder zugeben, daß er diese Bedeutung des Satzes auch schon vorher gefannt hat. Doch wir werden gleich sehen, wozu es nützt, bekannte Dinge so breit auseinander zu wickeln. Es wird für unseren Zweck gut sein, auch noch den anderen Wertausdruck, dem wir vorhin begegneten, ebenso zu zerlegen. Er lautet:

1 Stuhl ist wert 2 Basen,

und drückt, gleich dem ersten Wertausdruck, folgende vier Tatsachen aus:

5. wer einen Stuhl gibt, kriegt dafür zwei Basen;
6. wer zwei Basen haben will, muß einen Stuhl geben;
7. wer zwei Basen gibt, kriegt dafür einen Stuhl;
8. wer einen Stuhl haben will, muß zwei Basen geben.

So haben wir nun acht verschiedene Wertausdrücke. Stellen wir sie untereinander und betrachten sie mit unbefangenen Blicken, so ist gar kein Irrtum darüber möglich, was sie angeben und angeben sollen. Was jedesmal angegeben wird, ist die Menge anderer Waren, die man im Tausche für eine bestimmte Ware bekommt oder geben muß. Und zwar ist die Menge, die Anzahl, die Hauptsache dabei. Aus die Anzahl Stühle, auf die Anzahl Basen, auf die Anzahl Mark kommt es an, die miteinander ausgetauscht werden.

Der Wert einer Ware ist die Menge anderer Waren, gegen welche sie ausgetauscht wird. Das ist somit das Ergebnis dieser Erwägungen. Mit anderen Worten kann man das auch so ausdrücken: Der Wert ist das Austauschverhältnis der Waren. Das klingt etwas geheimnisvoller, besagt aber nur genau dasselbe wie der erste Satz.

Julian Borchardt.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. Im Auftrag des Porzellanarbeiterverbandes sprach Genossin Zieh-Hamburg im Bezirk Altenburg in öffentlichen Versammlungen zu: Eisenberg, Reichenbach, Hermsdorf, Roschitz, Schwarzja, Kaszhutte, Raschhausen und Meuselwitz. In Reichenbach und Roschitz mußten wir eine Störung seitens des überwachenden Beamten abwehren. In Reichenbach, weil der Beamte der Ansicht war, daß die Referentin „hee“. Dieselbe verbat sich ganz energisch die wiederholte Störung und konnte dann auch ungehindert zu Ende sprechen. Der Beamte hatte lediglich bewirkt, daß die Erschienenen um so aufmerksamer zuhörten, weshalb Genossin Zieh dem Herrn zum Schlue für seine ungewollt geleistete Hilfe dankte. In Roschitz bestand der Beamte wie Schloch auf seinen Schein und forderte die Entfernung der Minderjährigen, weil auf seinem Ausweis nur von einer „öffentlichen“ und nicht von einer „Porzellanarbeiter“-Versammlung die Rede sei. Dreimal unterbrach er in der Folge das Referat. Wir hatten die Empfindung, daß der Mann entweder nicht aus eigener Initiative so handelte, oder aber, daß er aus Frauenmund nicht hören konnte, was er zmal zuvor aus Mannermund vernommen hatte. In Schwarzja konnte die Versammlung tagen, die in Blankenhain verboten worden. Der Bürgermeister in Schwarzja schien denn doch etwas mehr sozialpolitisches Verständnis zu besitzen wie sein freundnachbarlicher Kollege. Sämtliche Versammlungen, außer der in Hermsdorf, waren gut besucht. Die Agitation gewann der Organisation neue Mitkämpfer und stärkte den alten den Mut. Besondere Freude bereitete uns, daß in verschiedenen Orten Arbeiterinnen ihrer Gewerkschaft beitraten. Ist es doch auch in der Porzellanindustrie hoch notwendig, daß die ausgebeuteten Frauen und Mädchen gewerkschaftlich organisiert werden. Wie in anderen Industrien ermöglicht auch hier die technische Entwicklung die Verdrängung gelernter Arbeiter durch ungelernete und die Verdrängung der letzteren durch die Frau. Und ist die Arbeiterin nicht organisiert, so wird sie um so ruckichtsloser als Lohndruckerin ausgespielt. An anderer Stelle werden wir später über die in Betracht kommenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse berichten. L. Z.

Ende November sprach Genossin Zieh in Chemnitz in einer glänzend besuchten Volksversammlung über das Thema: „Die Frau nicht Hausknechtin, sondern Kampfergenossin“. Einige 40 Abonnenten wurden der „Gleichheit“, zirla 50 Mitglieder dem Wahlverein zugeführt. Eine im Volkshaus einberufene Frauenversammlung war noch zahlreicher besucht und ergab auch einen größeren Gewinn an Abonnenten und Mitgliedern. „Die Frau als Arbeiterin und Staatsbürgerin“ war das Thema, welches die Einberufenerin und Leiterin der Versammlung, Genossin Hiemann, behandelte.

Anfang Dezember sprach Genossin Zieh in Chemnitz in einer sozialdemokratischen Vereinsversammlung über: „Die Handelsverträge“, in Chemnitz-Gablenz in einer überfüllten, polizeilich abgesperrten Versammlung über: „Die Russifizierung Deutschlands“. Der greifbare wie der moralische Erfolg dieser Agitation war ein außerordentlich guter. Das letztere Thema erörterte Genossin Zieh auch in Kottbus-Madiow. In einer glänzend besuchten Versammlung, die in Begesack tagte, referierte sie über: „Das Interesse der Frau an der Gewerkschaftsbewegung“. Es wurden dem Metallarbeiterverband eine Anzahl neuer Mitglieder zugeführt; der sozialdemokratische Verein gewann 20 Mitglieder, zum großen Teil Frauen, und die „Gleichheit“ 30 Abonnenten. L. Z.

Vom Agitationskomitee des Verbandes der Schneider und Schneiderinnen für den 20. Bezirk waren in der zweiten Hälfte des November Protestversammlungen veranstaltet worden, welche Stellung nehmen sollten zu der Auslegung, die der preußische Handelsminister der Bundesratsverordnung vom Jahre 1897 bei ihrer Ausdehnung auf die Werkstätten der Maßkonfektion usw. gegeben hat. Sie fanden statt in Löbau, Rittau, Seiffenhennersdorf, Leutersdorf, Neugersdorf, Bauhen und Dresden. Referentin war Genossin Grünberg-Berlin. In längeren Ausführungen zeigte sie, welch schweren Kampf das deutsche Proletariat zu bestehen hatte, um den herrschenden Gewalten wenigstens die Anfänge einer Arbeiterschutzesgesetzgebung zu entreißen. Dürftig genug fielen dieselben aus und ließen das große Heer der Schutzbedurftigen, der Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter, völlig ungeschützt. Es bedurfte des gewaltigen Konfektionsarbeiterstreiks von 1896, um den bürgerlichen Gesetzgebern klar zu machen, welcher Unterlassungsfuhlen sie sich schuldig gemacht hatten. Kritisch zerkauste die Rednerin das bischen Konfektionsarbeiterschutz, das seit 1897 in Gestalt von Bundesratsverordnungen, und ihrer allmähligen Ausdehnung auf bestimmte Gebiete der Konfektionsindustrie geschaffen worden ist. Darauf wies sie eingehend nach, daß der preußische Handelsminister durch seinen Erlass vom 21. Mai 1904, im Gegensatz zu der Absicht der Gesetzgeber, im Gegensatz zu der siebenjährigen Praxis der Bundesratsverordnung ermöglicht habe, die an sechzig Tagen erlaubte Überzeitarbeit auf die Sonnabende und Vorabende von Feiertagen zu verlegen. Damit wurde den Konfektionsarbeiterinnen wieder geraubt, was ihnen gewährt sein sollte: ein wenig Sonntagruhe. Scharf hob sie hervor, daß die beliebte Auslegung eine feigenblattlose Begunstigung der Konfektionäre sei, die jedes bischen gesetzlichen Arbeiterschutz als ein Attentat auf ihren Geldsack betrachten. Das beweise auch ihr Entrustungsrummel gegen die bescheidene Reform der Lohnbücher. Aufgabe der Gewerkschaftsorganisation aller Arbeiter und Arbeiterinnen des Schneidergewerbes sei es, den bestehenden Gesetzen zum Schutze der ausgebeuteten Arbeitskräfte Geltung zu verschaffen und für einen immer wirksameren Schutz zu kämpfen. Die Rednerin legte dar, daß der Verband der Schneider und Schneiderinnen dieser Aufgabe in vollem Maße gerecht wird, daß aber auch ihrerseits alle Verfassungsgehorigen die Pflicht haben, der Organisation beizutreten, sie zu stärken und dadurch immer fähiger zu machen, Erfolge zu erringen. Ganz besonders eindringlich zeigte sie, daß die Arbeiterinnen des Schneidergewerbes durch ihre elende Lage veranlaßt werden mustten, sich dem Verband anzuschließen und für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen zu kämpfen. In allen gut besuchten Versammlungen wurde einstimmig die vom Verbandsvorstand ausgearbeitete Resolution angenommen, welche bereits in dieser Zeitschrift mitgeteilt worden ist. Die Resolution fordert unter Bezugnahme auf die Auslegung der Bundesratsverordnung die Arbeiter und Arbeiterinnen auf, Überzeitarbeit an den Sonnabenden und Vorabenden von Feiertagen zu verweigern und auf die Einführung des Lohnbuchs zu dringen. Die Versammlungen haben nicht nur den Zweck erfüllt, die den schärfsten Widerspruch herausfordernde Sachlage breiten Massen zum Bewußtsein zu bringen und ihnen zu zeigen, daß sogar die bescheidenste Reform das Werk der Ausgebeuteten selbst ist, daß sie für ihre Interessen seitens der Ausbeutenden und Herrschenden weder Einsicht noch Wohlwollen erwarten dürfen, sie haben auch dem Verband neue Mitglieder gewonnen. H. G.

In Werder a. S. fand eine öffentliche Versammlung zur Förderung der gewerkschaftlichen Bewegung statt. Genossin Grünberg-Berlin sprach über „Zweck und Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation“. Besonders legte sie den politischen und gewerkschaftlich organisierten Arbeitern ans Herz, mehr wie bisher die Ideen der Arbeiterbewegung ins Haus zu tragen. Gerade an die Frauen muß die Arbeiterbewegung sich wenden. Als Mütter erziehen sie die junge Generation in ihrem Sinne, als Arbeiterinnen sollen sie nicht Schmutzkonkurrentinnen des Mannes, sondern seine Kampfergenossinnen sein. In der Diskussion wurde erklärt, daß es den Genossen an Orte ernst sei mit der Organisation der Frauen und Mädchen. Um dieselbe zu fördern und stetig zu betreiben, wurde eine Vertrauensperson aufgestellt und als solche Genossin Berta Schwericke gewählt. H. G.

Anfang Dezember fand in Hennersdorf im sächsischen Erzgebirge eine vorzüglich von Frauen besuchte Volksversammlung statt. Genossin Kähler-Dresden sprach über „Der Kampf des Proletariats um Brot und Recht“. Die Ausführungen der Referentin fanden begeisterten Wiederhall in den Herzen der Anwesenden, wie der reiche Beifall bekundete. Es wurden Abonnenten für die „Volksstimme“, sowie Mitglieder für die Parteiorganisation gewonnen. Mögen dieselben treu zur Fahne halten. W. K.

Eine Eingabe, betreffend die Mitwirkung der proletarischen Frauen an den Erhebungen des Weirats für Arbeiterstatistik über die Arbeitsbedingungen in den

Plattereien und in der Fischindustrie hat die Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands an die genannte Körperschaft gerichtet. In den Plattanstellen wie in der Fischindustrie sind fast nur, beziehungsweise in sehr großer Zahl weibliche Arbeitskräfte beschäftigt. Genossin Baader hat daher den Weirat ersucht, sowohl bei einer mündlichen Befragung von Auskunftspersonen wie bei einer schriftlichen Enquete sich an die Frauen und Männer zu wenden, welche auf Grund ihrer Lebenserfahrungen und ihrer Tätigkeit in der Arbeiterbewegung mit den einschlagigen Arbeitsbedingungen besonders vertraut sind. Es sind dies vor allem die Frauen und Männer, welche die in Betracht kommenden gewerkschaftlichen Organisationen leiten oder in hervorragender Maße in ihnen tätig sind: den Verband der Waschearbeiter und -Arbeiterinnen, den Schneiderverband, den Fabrikarbeiterverband, den Arbeiter- und Arbeiterinnenverein Neu-Zienburg. Dazu kommen noch die weiblichen Vertrauenspersonen der Genossinnen von Orten, in denen die Fischindustrie ihren Sitz hat. Was die Erhebung über die Arbeitsbedingungen in den Plattereien anbelangt, so verlautet, daß der Weirat von der Vernehmung von Auskunftspersonen absieht und eine schriftliche Erhebung veranstalten wird. Bei derselben den Plätterinnen zur Seite zu stehen, ist eine wichtige Aufgabe der Genossinnen, deren Erfüllung in die Wege geleitet wird.

Die Beteiligung der Genossinnen am Parteitag der Sozialdemokratie in Preussen

hat die erfolgreiche Entwicklung der proletarischen Frauenbewegung widergespiegelt. Als Delegierte waren gewählt worden: die Genossinnen Stock, Wenzl und Zeppler von den Berliner Genossinnen; Genossin Stoll von den Genossinnen des Vereins Teltow-Beeskow-Charlottenburg; Genossin Jhrer von denjenigen des Kreises Nieder-Varnim; Genossin Baumann als Vertreterin der Genossinnen von Altona; Genossin Schulz als Vertreterin der Genossinnen von Frankfurt a. M. Die Genossen und Genossinnen von Frankfurt a. O. hatten die Genossin Braun delegiert. Genossin Baader nahm in ihrer Eigenschaft als Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands an dem Parteitag teil. Dem Berliner Lokalkomitee, das eine recht umfangreiche Arbeit zu bewältigen hatte, gehörte Genossin Wulff an. Der Parteitag wählte die Genossin Stock in die Mandatprufungskommission und übertrug Genossin Schulz ein Schriftfuhreramt. Zur Frage der Wohnungsreform sprach Genossin Wenzl, welche besonders den Einfluss der Wohnungsverhältnisse auf die hohe Säuglingssterblichkeit im Proletariat betonte und für die Festschung eines größeren Luft-raums für die Wohnräume durch die Gesetzgebung eintrat, sowie für die Anstellung weiblicher Wohnungsinspektoren. Die Genossinnen Zeppler und Braun beteiligten sich an den Debatten über die Schulfrage. Erstere behandelte von großen Gesichtspunkten aus die Bedeutung der Schule für die Erziehung der Jugend, trat für die Einheitschule ein und begründete einen Antrag der Genossinnen, welcher den gemeinsamen Unterricht von Knaben und Mädchen bis in die höchsten Klassen fordert. Letztere wendete sich wirksam gegen die systematische Grospuppelung von Nordspatriotismus und Byzantinismus durch die Lesebücher und begründete einen von ihr eingebrachten Antrag, der später vom Genossen Borchardt in der Form modifiziert wurde, und der die Beseitigung des Mißbrauchs verlangt, den die herrschenden Klassen mit der Schule treiben, indem sie diese als Werkzeug politischer Verheung benutzen. In den Debatten über das Kontraktbruchgesetz ergriffen die Genossinnen Jhrer, Schulz und Baumann das Wort. Genossin Jhrer schilderte die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft bei der Landarbeit und die abhängige rechtlose Lage der weiblichen Dienstmädchen, wie die daraus erwachsenden Gefahren für die Sittlichkeit. Sie befürwortete den Antrag der Genossinnen, durch eine kleine Textänderung — die Einfügung der Worte „und Arbeiterinnen“ — in der erweiterten Resolution scharf hervorzuheben, daß die Sozialdemokratie volle Gleichberechtigung und Schutz auch für die Landarbeiterinnen erstrebt und daher für sie das Wahlrecht zu den Schiedsgerichten fordert, denen die gewerblichen Streitigkeiten der Landproletarier und des Gesindes unterstehen sollen. Genossin Schulz verbreitete sich über die rechtlich unklare Lage der Dienstmädchen, die in Gastwirtschaften beschäftigt sind und bei Lohnstreitigkeiten als Gesinde vom Gewerbegericht an das Amtsgericht verwiesen, von diesem aber als Gewerbehilfsinnen an das Gewerbegericht geschickt werden. Sie wies des weiteren auf die besonders krasse Not der Mädchen hin, die bei umherziehenden Komödianten, Schief-, Schau-buden- und Karussellbesitzern im Dienst stehen. Von Genossin Baumann wurde das gewissenlose Treiben der Vermietungsbureaus gebrandmarkt, die unter Vorspiegelung günstiger Bedingungen junge Mädchen zu grenzenloser Ausbeutung auf das Land verschachern. Bei den Debatten über das Landtagswahlrecht begründete Genossin Baader die Forderung des Frauenwahlrechts und der vollen politischen Gleichstellung des weiblichen Geschlechts auch auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungsrechts. Sie empfahl dem Parteitag eine Resolution der Genossinnen, welche zum energischen Kampf für die volle politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts sowohl in punkto des Vereinsrechts wie des Wahlrechts auffordert. Alle Anträge der Genossinnen gelangten einstimmig zur Annahme, ein Beweis, daß sie sachlich berechtigt und wirksam begründet worden waren. Der preußische Parteitag hat somit neuerlich bestätigt, wie fruchtbar, wie nützlich die Mitarbeit der Genossinnen in der Bewegung ist. So hat er eine Besche mehr in das Philister-vorurteil gelegt, daß der Frau die Fähigkeit und Reife für die Beteiligung am öffentlichen Leben mangle, und daß ihre

„göttliche, sittliche und natürliche Bestimmung“ in einem Nichts-als-Nischenputteltum beschlossen sei. Auf den Preuentag kommen wir in nächster Nummer zurück.

Ein Fest der Brüderlichkeit.

Auf ein schönes Fest der Brüderlichkeit können die Klassenbewußten Proletarier von Berlin zurückblicken. Es ist die Weihnachtsfeier, welche sie, einer Aufforderung der Gewerkschaftskommission entsprechend, den Kindern der ausgesperrten oder streikenden Arbeiter verschiedener Berufe bereitet haben. Reichlich strömten die Gaben herbei, und mit praktischer Umsicht, aber auch mit Begeisterung ward die Weihnachtsfeier organisiert. Wie manche arme Arbeiterin und Arbeiterfrau sauer erparrte Groschen freudigen Herzens zur Sammlung beigefeuert hat, so haben auch die Genossinnen bei der Vorbereitung der Bescherung und am Christabend wacker mitgeholfen. In richtiger Würdigung der wertvollen Dienste, welche Frauen, dank ihres Empfindens und ihrer praktischen Erfahrung beim Einkauf und der Verteilung der Weihnachtsgeschenke leisten konnten, hatte die Gewerkschaftskommission sich an die weiblichen Vertrauenspersonen gewendet, um die Genossinnen zur Mitarbeit an der Durchführung der schönen Idee aufzurufen.

Die Genossinnen Klossch, Grünberg und Baader halfen beim Einkauf der Kleidungsstücke und Spielsachen, welche ca. 6000 Kinder erfreuen sollten. Die ganze Woche vor Weihnachten hatten die genannten Genossinnen und eine Anzahl Genossen von morgens bis spät abends vollauf zu tun, um die Weihnachtsgaben nach den verschiedenen Altersklassen der Kinder und dem Preise sortiert in nette Kartons zu legen. Die Frauen ordneten die Geschenke für die Mädchen, die Männer diejenigen für die Knaben. Die Weihnachtsgaben wurden in solche für Kinder bis zu 2 Jahren, von 2 bis 4, von 4 bis 6, von 6 bis 8, von 8 bis 10, von 10 bis 12 und von 12 bis 14 Jahren gruppiert und der Kinderzahl nach auf die drei Bescherungskonten verteilt.

Am Bescherungstag selbst halfen sechzig Genossinnen und mindestens ebensoviel Genossen bei der Aushändigung der Gaben an die Kinder. Bereits vormittags von 9 Uhr an fanden sich Eltern mit ihren Kindern ein. Bis zur Bescherung, die nach 10 Uhr begann, ergötzen sich die Kinder an den Späßen eines Marionettentheaters. Die Auswahl der Geschenke blieb Eltern und Kindern überlassen. Für die Mädchen gab es Kleider, praktische, schöne Schürzen, Wollröckchen und -Hosen, Trikots, Hemden, Strümpfe, Handschuhe, Mützen, Muff und Pelztragen und andere nützliche Sachen. Dazu gefüllte Nähkästen, Plättchen mit Gestell und Bolzen, Puppenstuben, Kücheneinrichtungen, schöne Puppen und anderes Spielzeug mehr. Für die Knaben war ebenfalls gut gesorgt. Bis zum Alter von 10 Jahren erhielten sie nette Anzüge, die größeren wurden mit Sweaters, Turnhemden, Sporthemden usw. bedacht; Baulästen, Handwerkslästen, Kaufläden, Pferde und Wagen und andere Spielsachen waren für sie da. Kurzum, es gab eine Auswahl an Geschenken, die ermöglichte, daß jeder Wunsch befriedigt werden konnte.

Kein Rivison störte das schöne Fest. Wohl aber erfuhr man bei der allgemeinen Freude manches Leid. So kam ein Mann, um ein Weihnachtsgeschenk für sein Knäblein auszuwählen, das im Krankenhause an Lungenentzündung darniederlag. Er wählte einen hübschen Kaufladen für den Kleinen. Groß war die Freude einer Familie mit vier Knaben, von denen jeder einen neuen Anzug erhielt. Bei der Bescherung wurde eine auffällige Erfahrung gemacht, die erschütternde Anlage gegen die proletarischen Lebensverhältnisse erhebt. Bei Mädchen über 10 Jahren hielt es schwer, die Mütter zu bewegen, dem Wunsche der Kinder nach einem Spielzeug stattzugeben. Nicht nur deshalb, weil diese vor allem dies oder jenes Kleidungsstück notwendig bedurften, sondern auch weil die Kleinen Mädchen im Haushalte oder in der Hausindustrie helfen müssen. Mehr als einmal hörte man aus dem Munde einer Mutter den Ausruf: „Ach, wenn das Kind Spielzeug erhält, will es auch spielen. Das geht doch nicht, ich brauche das Mädchen.“ Redet dieser Ausruf nicht Bände von der Pflicht der Eltern, höhere Löhne zu erringen, den Sozialismus zu erstreben, unter dessen Herrschaft all den Kindern volles Glück erblühen wird!

Wohl selten ist den Kindern, die beschenkt bekamen, der Weihnachtstisch so reich gedeckt gewesen wie dieses Jahr, wo das übermüdete Unternehmertum den Vater aus der Arbeit geworfen hat, weil er für sich und die Seinigen eine etwas bessere Existenz begehrte. Das Fest der proletarischen Solidarität wird sicherlich ein fruchtbares Samenkorn der Erkenntnis in viele der jungen Seelen gelegt haben. Sie ist ein Stück praktischer Erziehung unserer Jugend zum Sozialismus gewesen, das seine Wirkung nicht verfehlen wird. Eindringlicher als Worte lehrt die Tat! O. B.

Wie die Polizei des Ruhrreviers die proletarische Frauenagitation fördert.

Im Ruhrgebiet, wo der Qualm der Fabriksschote, Hochöfen und Zechen die Atmosphäre erfüllt und das geschorene und gescheiterte Muckertum die Werktätigen in geistiger Nacht zu erhalten bestrebt ist, referierte die Unterzeichnete in einer Reihe von Versammlungen, welche vor allem der Aufklärung der Frauen dienen sollten. Die Agitation verlief wie geplant und mit bestem Erfolg in Stoppenberg, Frimtrop, Werden, Katernberg, Essen-West, Essen und Rottkirchen. Alle Versammlungen waren gut besucht und brachten unter anderem der „Gleichheit“ über hundert Abonnenten. Nicht so glatt ging dagegen die Kampagne in der Bochumer Gegend ab, wo Versammlungen in Gelsenkirchen, Bochum, Laer, Langendreer, Witten, Hattingen, Gamme, Wanne, Linden und Hagen vorgelesen waren.

Im Ruhrgebiet stand bis vor kurzem die Frau des Volkes noch abseits von dem Kampfe der Arbeiterklasse für Brot, Bildung und Freiheit. Sie befand sich im Banne der Pfaffen, welche sie als Werkzeug ihrer Herrschaft betrachteten. Die unaufgeklärte Frau fesselt den Mann an die Kirche, die in ihrer Rolle als geistiger Gendarm der heutigen Ordnung ihn und die Seinigen den Reichen und Mächtigen dienstbar erhält. Allein mehr und mehr beginnt es nun auch unter den Frauen zu tagen. Gegen das Eindringen der sozialistischen Ideen predigen deshalb die Geistlichen und machen die Polizei mobil. Wo der Weihwedel seine Kraft verliert, da soll der Büttelstock helfen. Wofür gäbe es denn in Preußen das herrliche Vereinsgesetz, das nicht bloß angewendet, sondern obendrein ausgelegt werden kann!

Die „Gleichheit“ hat seinerzeit gemeldet, daß unsere Genossinnen Fiez und Grünberg nicht in dem nämlichen Vochum sprechen durften, in welchem die Frauenrechtlerin Fr. Augsburg unbehelligt referieren konnte. Jedenfalls haben die Beschwerden unserer Genossen die Bochumer Polizei zur Gesellichkeit erzogen. Denn unbeanstandet konnte die einberufene Versammlung stattfinden, in der die „sozialdemokratische Referentin“ sprach. Die hohe Vöbliche hatte mit ihren früheren Schweigeverboten eine sehr erfolgreiche Agitation für uns betrieben. Die Versammlung war überfüllt. „Doch mit des Geschickes Mächten Ist kein ew'ger Bund zu Rechten“, und die Polizeiwissenschaft denkt und handelt sehr verschiedenartig. Nicht genug damit, daß in Laer die geplante Versammlung vereitelt ward, kam es daselbst an dem einen Abend zur Auflösung von drei „Versammlungen“, die überhaupt keine — Versammlungen waren. Und das ging so zu.

Die Versammlung sollte in dem gleichen Saale tagen, in dem schon so manche vor ihr abgehalten worden war. Ob die Polizei wohl der Ansicht war, daß darin die Worte einer Frau besonders gefährlich wirken mußten? Genug, der Wirt wurde angewiesen, das Lokal nicht zur Versammlung herzugeben. In einem Gastzimmer, in welchem sich die Frauen, eingedenk des Segmentgebots des Polizeiministers, zusammengefunden hatten, wurde die erste „Versammlung“ aufgelöst, die weder einberufen noch eröffnet worden war, und in der es weder Vorsitzenden noch Referentin gab. Die zweite Auflösung ereignete sich in einem anderen Saalzimmer des Lokals, allwo die aus dem „Segment“ vertriebenen Frauen in „Vermischung“ mit den Männern bei einem Glase Gerstensaft die neueste Staatsrettung belachten. Nachdem die „Hüter des Gesetzes“ der nicht tagenden „Versammlung“ den Garaus gemacht, wurden alle Anwesenden des Lokals verwiesen. Die Schankperre folgte, obgleich es erst 9 Uhr abends war und die größte Ruhe und Ordnung herrschte. Die Aufgelösten betraten nun, eskortiert von der Polizeimannschaft des Ortes, eine andere Wirtschaft, wo sie zum dritten Male als eigens entdeckte Versammlung aufgelöst wurden. Uns blieb nichts anderes übrig, als den Staub Laers von den Pantoffeln zu schütteln.

Die geschilderten Vorgänge werfen ein helles Schlaglicht auf die Zustände in unserer herrlichen kapitalistischen Ordnung. Um im Interesse der ausbeutenden Klassen die Frauen und Männer des ausgebeuteten Volkes in Unwissenheit zu halten, nehmen die Gewalthaber ihre Zuflucht zu den schäblichsten Schikanen, zu kleinlichen Mitteln, welche nur das System, das sie retten sollen, dem Gelächter und der Verachtung preisgeben. Denn das darf sich niemand einreden, auch die Polizeigewaltigen im Ruhrgebiet nicht, daß die beliebten Kniffe die Ausbreitung der sozialistischen Ideen unter der proletarischen Frauenwelt zu hemmen vermöchten. Umgekehrt, sie arbeiten sehr wirksam für uns, weil sie vielen besser als Worte klar machen, daß das Klassenrecht und die Klassengewalt der Besitzenden kein leerer Wahn sind. So lenken sie die Aufmerksamkeit der Massen auf die Zustände, welche sie schirmen, auf die Kritik an denselben, die sie verhindern sollen. Wie wäre es auch möglich, daß das Vöschhütchen von Polizeimahregeln auf die Dauer das Licht der Erkenntnis auslöschen könnte, welches gewaltig aus den Zechenfeuern und Hochöfengluten bricht. Täglich, stündlich predigen in dem Reiche der Grubenritter und Eisenkönige die Tatsachen den Frauen der Lohnklaven, daß auch sie kämpfen müssen gegen den Moloch Kapital, dessen nimmergestillter Profitgier Dpfer über Dpfer fordert. Gibt es auch nur eine Bergarbeiterfrau, die sicher sein darf, nach der Schicht den Mann, den Sohn gesund, ja auch nur lebend wiederzusehen? Wo die Kruppwerke mit ihren läugerischen Wohlfahrtsanstalten das Leben vieler Tausender beherrschen, wo das Schienensicken und Zechenlegen die tiefe Korruption, den krassesten Egoismus der ausbeutenden Klassen enthüllen, da muß auch trotz aller Polizei in Kutte und Uniform die sozialistische Agitation allmählich auf der ganzen Linie siegreich vorwärts dringen. Auch hier bewahrheitet sich in bezug auf die Dinge und die Auffassung der Menschen das Wort unseres Schiller:

„Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Hedwig Kiesel.

Margalene Schmidt-Hamm-Hamburg ward am 11. Dezember 1904 im 37. Lebensjahr ihrer zahlreichen Familie und der proletarischen Frauenbewegung durch den Tod entrisen. Das tüchtige Kindbettstieber machte ihrem arbeit- und sorgenreichen Leben jäh ein Ende. Obgleich Genossin Schmidt acht Kinder zu pflegen und zu betreuen hatte, obgleich sie noch fürs Brot mitarbeiten mußte, war sie unermüdetlich in der Arbeiterbewegung tätig. Wenn es galt, eine Kleinarbeit zu verrichten, in einer Versammlung Stellung zu nehmen zu einer Frage, wenn es galt, für die Bewegung zu opfern: so klopfte man bei Genossin Schmidt nicht vergeblich an. Sie war stets bereit, ihre Kraft, ihr Können in den Dienst des proletarischen Be-

freiungskampfes zu stellen. Wie verließ sie ihr guter Humor, ihr frischer Mut, mancher von uns Überlebenden ist sie in ihrer Selbstlosigkeit und Begeisterung ein leuchtendes Vorbild gewesen und wird das über das Grab hinaus bleiben. Ihr allzu frühes Hinscheiden hat in ihrer tieftrauernden Familie wie in der Bewegung eine empfindliche Lücke gerissen. Welcher Achtung und Liebe sich unsere verstorbene Genossin erfreute, bewies die zahlreiche Beteiligung an ihrem Begräbnis, trotzdem dasselbe weiteren Kreisen erst an dem Tage bekannt geworden war, an dem es erfolgte. Genossin Frauenwald sprach am Grabe ergreifende Worte des Trostes für die Hinterbliebenen und zur Ehrung der Dahingegangenen. Die Hamburger Genossinnen werden die Genossin Schmidt in ehrendem Andenken halten. L. Z.

Notizenteil.

Frauenarbeit auf dem Gebiet der Industrie, des Handels und Verkehrswezens.

Eine steigende Verwendung weiblicher und jugendlicher Arbeitskräfte in den deutschen Fabriken im Jahre 1903 stellt das vierte Vierteljahrsheft der Reichsstatistik fest. Die Zunahme ist eine beträchtliche gewesen und erstreckt sich auf alle Alterskategorien der weiblichen und jugendlichen Arbeiter, wie auf alle Gewerkszweige. Die Zahl der in Fabriken beschäftigten erwachsenen Arbeiterinnen betrug 899338, rund 40000 mehr als im Vorjahr. 328 535 davon, gegen 314 624 in 1902, standen im Alter von 16 bis 21 Jahren, 570 803, gegen 545 463, in höherem Alter. Zusammen wurden in den Fabriken 386 838 kindliche und sogenannte jugendliche Arbeiter beschäftigt, in Wirklichkeit insgesamt Kinder, denn ihr Alter reicht nur bis zu 16 Jahren. Unter 14 Jahren waren 3919 dieser Arbeiter alt, und zwar 5391, gegen 4678, männliche und 3528, gegen 3896, weibliche. Jugentliche Arbeiter von 14 bis 16 Jahren wurden 221 744 gezählt, jugendliche Arbeiterinnen der gleichen Altersstufe 158 175. Ihre Zahl hatte im Vorjahr 215 074, beziehungsweise 101 229 betragen. Da im Jahre 1902 die Gesamtzahl der nämlichen Arbeitskräfte 324 380 war, so ist eine Zunahme von 62 458 erfolgt und nicht bloß um 12 000, wie irrtümlicherweise in einer großen Anzahl von Blättern berichtet wurde. Bezeichnend für die Ausbeutungsgier der Kapitalistenklasse ist, daß die Zahl der jugendlichen oder richtiger kindlichen Arbeitskräfte absolut wie relativ in weit erheblicherem Maße zugenommen hat, als die Zahl der erwachsenen Arbeiterinnen. Unter diesen aber befindet sich auch noch ein stattliches Heer von halbwüchsigen Mädchen, da das Gesetz die Altersgrenze für das Erwachsensein der Lohnklavinnen auf das 16. Jahr festgelegt hat. Die vorliegenden Zahlen mahnen beredt an die Notwendigkeit, die Arbeiterinnen gewerkschaftlich zu organisieren und energisch alle jene gesetzlichen Vorschriften zu bekämpfen, welche das Vereins- und Versammlungsrecht der Frauen und der Minderjährigen beschränken. Sie fordern nicht minder beherzt auf zum Kampfe für einen wirklichen gesetzlichen Schutz der Arbeiterinnen wie der jugendlichen Arbeitskräfte und die Ausdehnung des Verbots der Kinderarbeit.

Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen.

Die traurigen Existenzverhältnisse der arbeitenden Bevölkerung in Luckenwalde werden durch die nachstehenden Angaben gekennzeichnet. In den Hut- und Tuchfabriken erreicht der wöchentliche Verdienst der Männer oft nicht die Höhe von 10 Mark. Die Behandlung ist so schlecht wie die Entlohnung. Fast jede Arbeiterfrau muß in die Fabrik gehen, um mitzuverdienen. Wie lärglich die Frauenarbeit entlohnt wird, das zeigt die angeführte Zahl, den Verdienst der Männer betreffend. Die kleinen Kinder werden tagsüber eingeschlossen, wenn weder eine alte Großmutter als Hüterin vorhanden ist, noch ältere Geschwister achtgeben können. Die unglücklichen Babies schreien oft stundenlang ohne daß sich jemand um sie zu kümmern imstande wäre. Kinder, die laufen können, werden in die Krippen und Bewahranstalten gebracht. Da aber die Eltern um 8 Uhr morgens in der Fabrik sein müssen und die Krippen erst um 8 Uhr geöffnet werden, so sind die Kinderchen häufig gezwungen, in Wind und Wetter auf der Straße zu warten, bis die Tore der Anstalten geöffnet werden. Die Eltern in der Fabrik fremden Reichtum fröndend, die Kinder jartes Alters derweil der Vernachlässigung, hunderterlei Gefahren für Leib und Seele ausgesetzt! Also will es die „göttliche Weltordnung“! Wie lange noch? O. B.

Soziale Geschgebung.

Der mit dem Achtstundentag für die Fischindustrie. Gegen die von den Fischindustriellen geplante Verlängerung der Arbeitszeit für Arbeiterinnen und die zu diesem Zwecke an den Bundesrat gerichtete Petition wird im Januar allerorts, wo diese Industrie ihren Sitz hat, eine Protestbewegung seitens der in Frage kommenden Arbeiter und Arbeiterinnen eingesetzt. Vom Fabrikarbeiterverband, in welchem die betreffenden Arbeiterinnen organisiert sind, wird folgende Protestresolution empfohlen: „Der Verein der Fischindustriellen, unterstützt von einigen Handelstakammern, hat eine Petition an den Bundesrat gerichtet, worin um Wiederaufhebung der Verordnung vom 11. März 1898, betreffend die Beschäftigung von Arbeiterinnen in Konservenfabriken, nachgesucht und gleichzeitig das Ansinnen gestellt wird, der Bundesrat solle den Betriebs-

leitern das Recht der unbeschränkten Ausbeutung der Arbeitskraft gewähren.

Das kaiserliche Statistische Amt, Abteilung für Arbeiterstatistik, ist mit den nötigen Vorarbeiten für die Entscheidung betraut worden und hat angeordnet, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer, darunter auch Arbeiterinnen der Industrie, von einer Kommission gutachtlich vernommen werden sollen.

Die heutige Versammlung empfiehlt den aus den Reihen der Arbeitnehmer bestimmten Auskunftspersonen, nachfolgende Bedenken gegen eine Ausdehnung der Arbeitszeit in den Fischgeschäften mit aller Schärfe geltend zu machen.

Für Frauen ist die Arbeit in den Fischgeschäften an und für sich schon außerordentlich nachteilig und mit mancherlei Gefahren verbunden. Einmal durchsucht die schmerzhafte, widerlich riechende Feuchtigkeit Räume und Kleider, was zur Folge hat, daß Krankheiten, insbesondere Rheumatismus, sich geltend machen.

Zu dem kommt oft bei den unbedeutendsten Verletzungen die Gefahr der Blutvergiftung. Des weiteren sind Bruchschäden infolge des Transportierens großer Gewichtsmengen, Plattfußentwicklung und Krampfadernbildung oft schon nach einigen Jahren Beschäftigung bemerkbar.

Das männliche Arbeitspersonal leidet unter der intensiven Rauchentwicklung, durch welche Rauchvergiftung eintritt und der Entstehung von Augenleiden aller Art Vorschub geleistet wird.

Es wird der Hoffnung Raum gegeben, daß der Bundesrat das Ansinnen der Fischindustriellen und Handelskammern, als das von Privatinteressen-Gruppen, zurückweist und sich dazu versteht, eine Reduzierung der Arbeitszeit im Wege der Verordnung herbeizuführen.

Wir ersuchen die Genossinnen, in allen in Frage kommenden Orten rechtzeitig mit der Agitation für diese Versammlungen einzusetzen. Es muß ein solcher Sturm der Entrüstung entfacht werden, daß nicht nur die Petition der Unternehmer weggesetzt, sondern daß eine bedeutend verkürzte Arbeitszeit für die Arbeiterinnen errungen wird.

Die Forderung des Achtstundentags muß unsere Antwort sein auf die schamlose Petition der Unternehmer. Luise Fiebig.

Arbeiterinneninteressen vor dem Weirat für Arbeiterstatistik. Der Weirat für Arbeiterstatistik hat sich mit verschiedenen Fragen zu beschäftigen, welche die Interessen vieler Tausende Arbeiterinnen betreffen.

An erster Stelle steht eine Erhebung über die Arbeitszeit der in Plättanstanlagen beschäftigten Personen. Die übermäßig ausgedehnte Arbeitszeit der Plättnerinnen, die zumal am Ende der Woche kaum ein Ende kennt, ist eine unbestreitbare Tatsache, für welche die „Gleichheit“ wieder und wieder Material beigebracht hat.

Ihre Folgen sind um so verhängnisvoller, als die Arbeit des Plättens selbst schwer und ungesund ist. Schon längst wäre es Pflicht der Gesetzgeber und der Regierung gewesen, mit einer Regelung und Verkürzung der Arbeitszeit zum Schutze der Plättnerinnen einzugreifen.

Die angeordnete Erhebung scheint darauf hinzuweisen, daß diese Gewalten sich endlich ihrer Pflicht erinnern. Hoffentlich betätigen sie bei ihrer Erfüllung wenigstens einen Teil des Eifers, der ihnen zu Gebot steht, wenn es sich um die Interessen von Unternehmern handelt.

Der Weirat hat des weiteren durch Erhebungen festzustellen, ob der Sturm „sachlich berechtigt“ ist, den zwei Gruppen von Kapitalisten gegen unser bisherigen Arbeiterschutz laufen. Die Unternehmer der Fischindustrie, der Räuhereien und Konserverfabriken wollen die §§ 137 bis 139a der Gewerbeordnung außer Kraft gesetzt haben.

Der elfstündige Arbeitstag und die zugelassenen Ausnahmen befriedigen ihr Drängen nach der Ausbeutung billiger weiblicher Arbeitskraft noch nicht. Diese Ausbeutung soll eine schrankenlose sein, wie sie eine skrupellose ist.

Unter Berufung auf die unregelmäßige Zufuhr frischer Fische und die leichte Verderblichkeit derselben erheben sie die Forderung: fort mit den oben angeführten Bestimmungen der Gewerbeordnung. Die Unternehmer der Kleider- und Wäschekonfektion ihrerseits fordern händierend die Veseitigung der Lohnbücher.

Die Einführung derselben mit ihren sechs auszufüllenden Rubriken soll den Herren nicht zu bewältigende Schreibarbeit und Scherelei verursachen. In Wirklichkeit fürchten die Konfektionäre nur eins: Spalte 8 auszufüllen, in welcher eingetragen werden muß, auf wieviel Lohn die Arbeiterinnen und Arbeiter bei der Ablieferung der Waren Anspruch haben.

Durch die strikte Durchführung dieser Vorschrift wird manchen schmutzigen Gespögenheiten gesteuert, welche hart an den Rand des Betrugs grenzen und eine schamlose Ausweitung der Beschäftigten ermöglichen. Die Erhebungen des Weirats werden unzweifelhaft feststellen, daß jede Einschränkung und Durchsicherung der geltenden Bestimmungen zum Schutze der Arbeiterinnen einzig und allein im einseitigsten, kurzschichtigsten Unternehmerinteresse liegt.

Nicht nach rückwärts, nach vorwärts gilt es den gesetzlichen Arbeiterschutz zu revidieren. Sowohl im allgemeinen wie zu Nutz und Frommen der an den Erhebungen unmittelbar interessierten Arbeiterinnenkategorien. Damit das geschieht, werden auch die Genossinnen das ihrige dazu tun. Sie werden ihren Einfluß ausüben, damit Auskunftspersonen vernommen werden, die in voller Unabhängigkeit ein sachgemäßes und gewissenhaftes Urteil über die fraglichen Arbeitsbedingungen abgeben.

Sie werden sich angelegen sein lassen, bei den Erhebungen mittels Fragebogen den Arbeiterinnen helfend zur Seite zu stehen. Sie werden unter den Arbeiterinnen eine rege, aufklärende Agitation entfalten, damit diese laut und eindringlich die Forderung nach ausgiebigem Gesehsschutz wider die Ausbeutung erheben. Wegen das Ansinnen der Konfektionäre hat bereits der Schneiderverband die Arbeiterinnen und Arbeiter zum Protest aufgerufen. Der Fabrikarbeiterverband macht gegen das Gelüste der Fischindustriellen mobil. Die Genossinnen werden sich den vorliegenden Aufgaben gewachsen zeigen.

Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation.

Gewerkschaftliche Rundschau. Selten hat wohl am weihnachtlichen Friedensfest ein solcher Waffenlärm auf dem wirtschaftlichen Kampfplatz getobt, wie dieses Jahr. In vielen größeren Gewerben gibt es seit Wochen und Monaten Streiks und Aussperrungen. Damit ist gar mancher Arbeiterfamilie auch die bescheidenste Festesfreude gänzlich vernichtet worden.

Für die schon seit etwa einem Vierteljahr ausgesperrten Holz- und Metallarbeiter wie anderer Arbeiter von Berlin wußte die Gewerkschaftskommission dieser Stadt Rat. Sie sorgte dafür, daß wenigstens nicht auch die Kinder entgelten mußten, was starrköpfiger, brutaler Unternehmersinn an den Eltern frevelt.

Eine von ihr arrangierte Sammlung zum Zwecke einer Weihnachtsbescherung für die Kinder der Aussperrten ergab schon bis zu den Feiertagen das respektable Summen von 27000 Mark, das sich seither noch vermehrt hat. Die Sammlung wird nämlich fortgesetzt, und ihr weiterer Ertrag soll zur Unterstützung der Aussperrten Verwendung finden.

Die angegebene Summe war ausreichend, um den Aussperrten pro Mann 8 Mark Unterstützung mehr als festgesetzt zu zahlen und zirka 6000 Kinderherzen durch Geschenke nützlicher Art und Spielzeug zu erfreuen. Ein schönes Zeichen proletarischer Solidarität!

Abgesehen dürfte die Einigung zwischen den Holzindustriellen und den Arbeitern von Berlin bei Erscheinen dieser Zeilen perfekt sein. Die Unternehmer haben die Ruhlosigkeit ihrer Aushungerungstaktik den Arbeitern gegenüber eingesehen und das Einigungsangebot des Gewerbegerichtsvorsitzenden nicht abgelehnt.

Für unsere Rundschau kam dieser mit Hartnäckigkeit geführte Kampf nicht in Betracht, weil Arbeiterinnen gar nicht oder doch nur sehr vereinzelt daran beteiligt sind; das gleiche gilt von dem Ausstand der Berliner Metallarbeiter.

Anderes im Textilgewerbe, wo es schon seit einiger Zeit und an verschiedenen Orten wieder sehr bedeutend gärt. Am Niederrhein, in Krefeld und M. Gladbach ist es fortgesetzt zu Konflikten gekommen, bei denen auch die Christlichen engagiert waren. Die Unternehmer wollen das sogenannte Zweistufsystem einführen, das für sie sehr rentabel ist, für die Arbeiter und Arbeiterinnen aber größere Arbeitslosigkeit bedeutet und stärkere physische Anspannung.

Auch im Vogtland und im Geraer Bezirk drohen Konflikte auszubrechen. Man spricht bereits davon, daß eventuell 20000 Arbeiter und Arbeiterinnen davon betroffen werden könnten. Die Arbeiter und Arbeiterinnen stellen kleinere Forderungen, die eine Regelung der Arbeit bedeuten; sie wollen durch Tarifvertrag unter anderem auch eine planvolle und einheitliche Einschränkung der Betriebe herbeiführen, namentlich durch Verkürzung der Arbeitszeit.

Von einer Anzahl kleinerer Konflikte ist erwähnenswert, daß eine Chemnitzer Fabrik kapitulieren mußte, während bei einer Kasseler Firma wenige Tage vor Weihnachten 37 Arbeiter und Arbeiterinnen in den Streik traten. Im sächsischen Vogtlande wurde übrigens ein starkes Sinken der Löhne konstatiert. So sind Stickerlöhne von 18 auf 14, respektive von 19 auf 15 Pfennig pro 1000 Stiche gesunken, was einen Lohnverlust von 12 Pfennig die Stunde bedeutet.

Die Tabalarbeiter und Arbeiterinnen von Halberstadt befinden sich schon 18 Wochen im Ausstand. Die Ursache dazu ist in einer vorgelegten neuen Arbeitsordnung zu suchen, durch welche die Arbeiter nicht allein Verzicht leisten sollen auf die leider nur geringen Vorteile der Sozialgesetzgebung, sondern durch welche auch das Ehrgefühl derselben aufs größte verletzt wird.

Die Arbeitsordnung setzt des weiteren fest, daß, wenn infolge Betriebsstörungen, Fehlen der Widel oder Mangel an Formen die Arbeitszeit vorübergehend eingeschränkt wird, der Arbeiter keinen Anspruch auf Lohn für die ausfallende Zeit hat. Da verschiedene Einigungsversuche bei den Arbeitgebern fehlschlugen, haben die Arbeiter beschlossen, im Kampfe auszuharren. Auch in Schönlanke (Posen) sind 52 Tabalarbeiter und Arbeiterinnen schon sechs Wochen im Ausstand.

Eine Dresdener Zigarettenfabrik, in welcher die Vertreter der Organisation wegen Abstellung verschiedener Mißstände vorstellig wurden, entließ sämtliche Verbandsmitglieder. Die Arbeitsverhältnisse der Hamburger Zigarettenarbeiter und Arbeiterinnen sind neulich durch eine statistische Erhebung grell beleuchtet worden. Es stellte sich dabei heraus, daß in der Zigarettenfabrikation eine verabscheuungswürdige Doppelausbeutung der Arbeiterinnen allgemein Mode ist: die Ausbeutung durch den Unternehmer und den eigenen Klammern, den Arbeiter. Ein Arbeiter schafft mit einer Arbeiterin Hand in Hand und entlohnt dieselbe selbst. Nur durch die Ausbeutung der jugendlichen Gehilfen bringt es der Arbeiter bei zehnstündiger Arbeitszeit auf 20 bis 25 Mark Wochenlohn, während die Arbeiterin oft nur — — 3 Mark Lohn bekommt. Spezialarbeiterinnen bringen es auf 6 bis 9 Mark, einige wenige auch darüber. Nach dem Bericht tritt die Mehrzahl der Arbeiterinnen nach zwei- bis dreijähriger Tätigkeit aus dem Berufe aus, da der Verdienst zum Lebensunterhalt nicht ausreichend ist. Daß viele Arbeiterinnen durch die angeführten Schandlöhne der Prostitution in die Arme getrieben werden, darf als sicher angenommen werden.

Der mit einer Niederlage beendete Streik in den Nürnberger Schuhfabriken hat eine Ausgabe von rund 24000 Mark verursacht, da dem elfstündigen Kampfe eine längere Aussperrung in zwei Betrieben folgte. Unangenehm fällt auf, daß von den 205 in Mitteleidenschaft gezogenen Arbeiterinnen nur 84 organisiert waren. In München sind sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen einer Schuhfabrik in den Streik getreten, weil vor dem Einigungsamt geführte Verhandlungen wegen Verkürzung der Arbeitszeit zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt haben. 120 Arbeiter

und Arbeiterinnen in einer Bödlerer Schuhfabrik sind wegen Lohnforderungen ausständig.

Der Metallarbeiterverband, dessen Organ die Auflage von 200000 Exemplaren überschritten hat, veröffentlicht zur bevorstehenden Generalversammlung einen Unterstützungsentwurf seitens des Verbandes. Neu darin ist die Einführung einer Erwerbslosenunterstützung. Bei derselben sind auch die weiblichen Mitglieder gut bedacht; sie sollen von einjähriger Mitgliedschaft an bis zu 60 Mark, mit jedem weiteren Jahre Mitgliedschaft um 10 Mark steigend bis zu 100 Mark Unterstützung erhalten im Falle von Erwerbslosigkeit, welche durch Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Invalidität bedingt ist. Auch Sterbegeld soll anscheinend den Angehörigen der weiblichen Mitglieder gewährt werden. Der geplante Ausbau der Unterstützung dürfte die Werbekraft des Metallarbeiterverbandes erhöhen, namentlich auch auf die Arbeiterinnen, mit denen es in puncto Organisationszugehörigkeit noch übel bestellt ist.

Die Leistungen der Gewerkschaften für ihre Mitglieder wie die Arbeitsbedingungen andererseits erzählen von der Notwendigkeit und dem Segen der Gewerkschaftsorganisation. Wir hoffen zuversichtlich, daß ihre Sprache im neuen Jahre in steigendem Maße von den Arbeiterinnen verstanden und beherzigt wird. Dinein in die Gewerkschaft, das muß ihre Lösung sein. #

Ein erfolgreicher Streik von Wäschfrauen ist zu verzeichnen. In Marburg a. Lahn traten die in der Wäscheanstalt Ochs beschäftigten Wäschfrauen in den Ausstand, weil ihre Forderung nach Lohnerhöhung nicht bewilligt wurde. Sie hatten einen Tagelohn von 1,80 M., statt einen solchen von 1,50 M. mit Kost, verlangt. Schon nach 24 Stunden trat der Erfolg ein. Er ist um so mehr zu begrüßen, da bisher in Marburg noch keinerlei Frauenorganisation besteht, ja wohl im ganzen Umkreis nicht eine einzige organisierte Arbeiterin aufzufinden ist. Hoffen wir, daß die tapferen Wäscherrinnen, ermutigt durch den Erfolg, den sie nur ihrem planmäßigen, gemeinsamen Vorgehen zu verdanken haben, nun den Anfang mit dem gewerkschaftlichen Zusammenschluß machen, um den errungenen Vorteil festzuhalten und ihre noch wenig glänzende Lage weiter zu verbessern. Hoffen wir, daß ihr Beispiel auch andere Arbeiterinnen zum Anschluß an die Gewerkschaft ihrer Berufsgenossen anregt! g. m.

Frauenstimmrecht.

Das Frauenwahlrecht zu der gesetzgebenden Volksvertretung in Preußen hat der Parteitag der preussischen Sozialdemokraten zu Berlin ausdrücklich gefordert. Der betreffende Passus, der mit großer Mehrheit zur Annahme gelangten Resolution lautet: „Der erste und notwendigste Schritt zur Niederzwingung der Reaktion in Preußen ist die Umgestaltung des preussischen Parlaments zu einer wahrhaften Volksvertretung. Wir fordern somit die völlige Veseitigung des Herrenhauses und für das Abgeordnetenhaus die Erteilung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechtes mit geheimer Stimmabgabe an alle Staatsangehörigen, Männer und Frauen, die das zwanzigste Lebensjahr überschritten haben, nach Maßgabe des Proportional-Wahlsystems.“ Wir bringen in nächster Nummer die trefflichen Ausführungen des Genossen Ledebour, der über das Landtagswahlrecht referierte, zur Frage des Frauenwahlrechtes. Verzeichnet sei nur, daß sie lebhafteste Zustimmung fanden.

Frauenbewegung.

Halber Wahrheit und damit ganzer Fälschung macht sich die „Frauenbewegung“, das Organ der radikalen Frauenrechtlerinnen, in zwei wichtigen Fällen schuldig. Sie meldete in Nr. 23, daß die sozialdemokratische Fraktion des württembergischen Landtags das kommunale Wahlrecht nur für die ledigen und verwitweten Frauen beantragte, und unterschrieb die seitens der „Gleichheit“ an dieser Halbsheit geübte Kritik. Sie unterschlug dagegen ihren Leserinnen, was wir weiter über diese Angelegenheit berichteten. Nämlich daß die Genossinnen Lauther und Hilbrand nachdrücklich für das Wahlrecht aller Frauen und zu allen öffentlichen Körperschaften eintraten. Ferner, daß der letztere unwunden erklärte, die Forderung des beschränkten Frauenwahlrechtes sei ein Fehler gewesen, den die sozialdemokratische Fraktion in dem Glauben begangen habe, durch Entgegenkommen die bürgerlichen Parteien für eine Abschlagszahlung an die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts zu gewinnen. Endlich, daß nicht ein einziger bürgerlicher Abgeordneter das Frauenwahlrecht bestritten hat, daß dagegen insbesondere auch Volksparteiler mit den trostlosesten Wünschen über die Forderung herfielen. Mit dem geschichtlichen Gerechtigkeitssinn und der unbefleckten Ethik, welche die „Frauenbewegung“ auszeichnen, erregt diese die angezogenen Tatsachen durch ein Wüchste-gerne-Spähschen über die sozialdemokratischen Männer. In Nr. 1 wieder berichtet die „Frauenbewegung“ nach einer Korrespondenz der Wiener „Arbeiterzeitung“ aus Rußland über das Verhalten der verschiedenen Richtungen zu der Frage des Frauenstimmrechtes. Sie hat aber ihren Bericht sorgfältig von der Mitteilung gesäubert, daß die Sozialisten im Gegensatz zu dem Gros der bürgerlich-liberalen und demokratischen Verfassungsfreunde allein volles Bürgerrecht für das weibliche Geschlecht fordern. Wir würden diese Art der „Frauenbewegung“, sich durch die Mitteilung halber Wahrheiten ganzer Fälschungen schuldig zu machen, nicht festnageln, wenn die Zeitschrift sich nicht bei jedem Anlaß und ohne jeden Anlaß in der geschmacklosesten Aufdringlichkeit als patentierte Hüterin der Wahrheit, Unparteilichkeit und anderer Begriffe mehr spreizte.

Das Lied vom Falken.

Von Maxim Gorki.*

Das Meer schlummert.

Träg seufzt es hier am Ufer, das Gewaltige — aber in der vom bläulichen Mondlicht übergossenen Ferne ist es schon eingeschlafen und unbeweglich. Samtweich und schwarz scheint es dort mit dem tiefblauen südlichen Himmel ineinander zu fließen und schlummert fest, während das durchsichtige Gewebe der unbeweglichen Federwolken, hinter denen die goldenen Muster der Sternbilder hervorsimmern, sich in ihm spiegeln. Es scheint, als ob der Himmel sich immer tiefer zum Meere herabsenke, um zu erlauschen, was die raslos bewegten Wogen, die leise am Ufer hinaufstiegen, einander zuzuläutern haben.

Die Berge, deren Baumwuchs der Nordost in phantastischer Weise verkrümmt hat, ragen mit ihren Gipfeln schroff in die einsame blaue Höhe empor, und ihre nüchternen, strengen Konturen haben sich in dem weichen, warmen Nebel der südlichen Nacht gleichsam gerundet.

Ernst und sinnend schauen die Berggipfel drein. Auf die üppigen, grünlich schimmernden Wogenlämme sind ihre schwarzen Schatten gefallen und bedecken sie, als ob sie auch diese letzte Bewegung anhalten und das ewige Rauschen der Wogen und Achzen des Schaumes ersticken wollten. Dieses Achzen und Rauschen ist der einzige Laut, der die geheimnisvolle Stille der Landschaft unterbricht, über welche der noch hinter den Berghöhen verborgene Mond sein bläuliches Silberlicht ausgießt.

„A—alla—ah—a—albar! . . .“ seufzt melancholisch-leise Hadyr-Magim-Daly, der alte tatarische Schafhirt, ein hochgewachsener, hagerer, kluger Greis mit sonnenverbranntem Gesicht und grauem Barte.

Wir liegen beide im Sande neben einem mächtigen Felsblock, der sich vom Berge losgerissen hat und im Schatten liegt, ganz mit Moos bewachsen und so traurig, finster. Auf der Seite, die dem Meere zugewandt ist, haben die Wogen Schlamm und Seetang darüber gehäuft; der damit behängte Fels scheint an den schmalen Sandstreifen gefesselt, der das Meer vom Berge scheidet. Die Flamme unseres Wachtfenners beleuchtet ihn von der Seite, die dem Berge zugekehrt ist, und ihr Glacern wirft auf das alte, von einem dichten Neze tiefer Risse zerfetzte Gestein tanzende Schatten. Der starre Fels scheint zu denken und zu empfinden . . .

Ich bin eben mit Magim vom Kaulquappensfang gekommen, und wir kochen uns eine Fischsuppe. Wir befinden uns beide in jener seltsamen Stimmung, in der uns alles vergeistigt, beseelt und dem menschlichen Verständnis zugänglich erscheint, in der einem so hell und leicht zumute ist und einzig der Wunsch im Herzen lebt, zu sinnen und zu träumen.

Das Meer klatscht schmeichelnd gegen das Ufer, und die Wellen rauschen so klagend-sanft, wie wenn sie uns bäten, sie an unser Feuer heranzulassen, damit sie sich wärmen können. Ab und zu läßt inmitten des harmonisch gleichmäßigen Rauschens sich eine einzelne höhere, mutwillig-neckische Note vernehmen: sie rührt von einer der Wogen her, die, lecker als die anderen, näher zu uns herangerochen ist. Magim hat die Wogen bereits mit Weibern verglichen — er hat sie im Verdacht, daß sie uns umarmen und küssen wollen.

Er liegt mit der Brust auf dem Sande, mit dem Kopfe zum Meere, und schaut nachdenklich in die nebelige Ferne. Auf die Ellbogen hält er den Kopf gestützt, die zottige Schaffellmütze ist ihm in den Nacken geglitten, und vom Meere her weht ein frischer Hauch gegen seine hohe Stirne, die ganz von feinen Fältchen bedeckt ist. Er philosophiert, ohne sich darum zu kümmern, ob ich ihn höre, und ohne mir die geringste Aufmerksamkeit zu schenken — wie wenn er mit dem Meere spräche:

„Der Mensch, der Gott treu bleibt, geht ins Paradies ein. Und jener, der Gott und dem Propheten nicht dient? Vielleicht ist er in jenen Schaum da verwandelt . . . Und die leuchtenden Stellen dort auf dem Wasser — vielleicht ist er das gleichfalls . . . Wer weiß es?“

Das dunkle, wogende Meer erhellte sich, hier- und dahin fällt in unregelmäßigen Flecken der silberne Lichtschein des Mondes. Er ist bereits hinter den waldigen Berggipfeln emporgestiegen und gießt jetzt wie sinnend sein Licht über das Meer aus, das ihm still entgegen-seufzt.

„Magim!“ — bitte ich den Alten — „erzähl doch ein Märchen! Ich hab' deine Märchen so gern . . .“

„Weiß keins mehr. Hab' dir schon alle Märchen erzählt, die ich kenne“, versetzt der alte Krim-Tatar, ohne sich aus seiner Stellung zu rühren.

Ich weiß aber, daß er nur gebeten sein will, und so bitte ich ihn.

„Willst du ein Lied hören?“ fragt er mich.

„Eins seiner alten Lieder — — ob ich's hören will! Und in traurig-monotonem Rezitativ, eifrig bemüht, die eigenartige Steppenmelodie des Liedes festzuhalten, beginnt er wie folgt:

1.

Doch hinauf in die Berge kroch die Schlange und legte sich dort, zum Knäuel gerollt und aufs Meer blickend, in einer Felskluft nieder.

Hoch am Himmel glänzte die Sonne, und heiße Blut atmeten rings die Berge, und unten am Gestein brachen sich die Wogen.

Und durch die Felskluft im Dunkel floß rauschend und hüpfend von Stein zu Stein ein Bach dem Meere entgegen.

Weiß war er ganz von Schaum und rannte hurtig dahin zum Meere, mit zornigem Geheul den Berg durchschneidend.

Da plötzlich fiel in die Kluff, in der die Schlange geringselt lag, vom Himmel ein Falke mit zerschmetterter Brust, Blut am Gefieder.

Mit kurzem Aufschrei fiel er zu Boden und schlug in machtlosem Zorne seine Brust gegen den harten Felsen. . .

Die Schlange erschrak und kroch flink davon, begriff aber rasch, daß dem Vogel nur kurze Frist war gegeben. Und näher kroch sie heran zum verwundeten Falken und zischte ihm grade ins Antlitz: „Sag — du stirbst wohl?“

„So ist's,“ sprach der Falke, „ich sterbe. Doch hab' ich glücklich gelebt und tapfer gekämpft und den Himmel geschaut, den du nimmer wirst schauen.“

„Was ist mir der Himmel? Ein öder Raum! Was soll ich drin suchen, da hier mir so wohl und warm ist?“

So sprach zum freien Vogel die Schlange und verlachte ihn im Herzen ob seiner schwärmenden Worte.

Und sie dachte bei sich: „Gefroren oder geflogen — das Ende ist doch gleich! Zur Erde lehrt alles zurück, zum Staube.“

Aber der kühne Falke begann mit den Fittichen plötzlich zu schlagen und richtete ein wenig sich auf und schaute sich um in der Felskluff.

Aber das graue Gestein quoll das Wasser, und dumpf war's in dem dunklen Gellüst und roch nach Fäulnis.

Und Sehnsucht packte den Falken und Schmerz, und alle seine Kraft zusammenfassend, schrie er:

„O könnt' ich noch einmal zum Himmel empor mich schwingen und in der Freude des Kampfes den Feind an die wunde Brust drücken, daß er in meinem Blute ersticke! . . .“

Die Schlange aber dachte bei sich: „Schön muß es wohl sein dort oben am Himmel, wenn er also danach sich sehnet.“

Und sie sprach zum freien Falken: „So heb dich empor doch zum Rande der Kluff und stürz dich hinab dann!“

Vielleicht, daß deine Flügel von selbst dich tragen und du ein Weilchen noch glücklich kannst sein in deinem Reiche!“

Und ein Zittern befiel den Falken, und leise aufschreiend kroch er empor sich am schlüpfrigen Felsen.

Und er erreichte den Rand der Kluff, und blühenden Auges, tief Atem schöpfend, spreizte die Flügel er aus, um niederzuschweben.

Doch wie ein Stein, von Fels zu Fels springend, stürzte er jählings den Abgrund hinunter — zerschmettert, zerzaust, mit gebrochenem Fittich. . .

Die Welle des Baches griff ihn auf, wusch das Blut ihm ab, hüllte in Schaum ihn ein und trug ihn zum Meere. Wehklagend schlugen die Wogen des Meeres ans Gestein; doch der Falke, der tote, war nimmer zu schauen. . .

2.

In ihrer Felskluff liegend, dachte die Schlange eifrig nach über den Tod des Falken und sein Streben zum Himmel.

Und sie schaute in jene Ferne, die immer wieder den Gedanken des Glückes im Herzen erwecket.

Und es dachte die Schlange bei sich: „Was mocht' er nur sehn, der tote Falke, in dieser endlosen Ode? Was mag ihn reizen zum Fluge in die Höhe, dem Himmel entgegen? Will's auch mal versuchen, auf kurze Zeit zum Himmel mich schwingen und alles aufahren.“

Gesagt — getan. Zum Ringe erst gekrümmt, schob sie jäh dann empor, wie ein buntes Band im Sonnenglanz schimmernd.

Aber zum Kriechen war sie bestimmt und konnte nicht fliegen. Und sie fiel nieder auf einen Stein — unverfehrt und heil, und sie lachte.

Das also, sprach sie, ist das Geheimnis des Fluges zum Himmel! Im Fallen beruht sein Reiz! . . . Lächerliche Vögel! Kennen die Erde nicht und sehnen sich von ihr fort, streben zum Himmel empor und suchen das Leben in seiner sonnenschwülen Weite! Licht zwar haben

sie dort — doch Nahrung nicht, noch den nötigen Stützpunkt für den Körper. Was will ihr Hochmut, ihr Haß wider Erde und Leben? Nichts weiter will er, als den Widersinn ihrer Wünsche und ihre Untauglichkeit für die Dinge dieser Welt verschleiern. Lächerliche Vögel. . . Aber von nun an sollen ihre Reden mich nicht mehr betrügen. Ich weiß nun selber alles — hab' selbst den Himmel gesehen! Emporgeflogen bin ich, hab' ihn durchgemessen und den Abstieg kennen gelernt — doch ward ich nicht zerschmettert, sondern glaube jetzt nur um so fester an mich selbst. Mag, wer die Erde nicht liebt, in Täuschungen hinleben — ich kenne die Wahrheit! Nicht will ich den Ruf der Schwärmer Folge leisten! Ein Geschöpf der Erde, will von der Erde und auf der Erde ich leben.

Und sie ringelte auf dem Steine sich zum Kreise und war mit sich selbst gar zufrieden.

Die Wogen des Meeres aber schlugen drohend ans Ufer, und aus ihrem Löwengebrüll klang's zum Himmel auf wie ein Lied vom stolzen Falken:

„Der Torheit der Tapferen singen ein Lied wir!“

Die Torheit der Tapferen — sie ist die Weisheit des Lebens! Im Kampfe gefallen bist du, o kühner Falke — doch jeder Tropfen deines heißen Blutes wird wirken wie ein Funke, wird im Dunkel des Lebens in mutigen Herzen die Sehnsucht wecken: die wahnsinnige Sehnsucht nach Licht und Freiheit.

Wohl bist du gestorben — aber im Liede der Kühnen und Starken lebst weiter du fort, und lebst auf ewig! Der Torheit der Tapferen singen ein Lied wir. . .“

. . . Schweigend ruht die opalfarbige Ferne des Meeres, melancholisch klatschen die Wogen gegen den Sand, und ich schweige und schaue Magim an, der eben aufgehört hat, sein Lied vom Falken dem Meere zu singen. Auf dem Wasser erscheinen immer mehr silberne Mondlichtflecke. . . Unser Kessel beginnt leise zu kochen.

Eine der Wogen springt herausfordernd ans Ufer und kriecht, mutwillig rauschend, bis an Magims Kopf.

„Wohin willst du denn? . . . Weg da!“ wehrt Magim sie mit der Hand ab — und sie gleitet gehorsam zum Meere zurück.

Ich finde nichts Lächerliches in Magims Verhalten gegen die Woge, die er wie ein lebendes Wesen anredet. Alles ringsum schaut so seltsam lebendig, so mild und freundlich drein. Das Meer ist so auffallend ruhig, man spürt in dem frischen Hauche, mit dem es die noch von der Tageshitze nicht abgefühlten Berge anweht, eine Fülle verhaltener, gewaltiger Kraft. Die goldenen Zeichen der Sternbilder erscheinen am dunkelblauen Nachthimmel als eine feierliche Inschrift, die auf die Seele wie ein Zauber wirkt und den Verstand durch die süße Erwartung irgend einer Offenbarung gefangen nimmt.

Alles liegt im Schlafe — doch ist es ein leiser, wachsender Schlaf, und es scheint, daß im nächsten Augenblick alles ringsum erbeben und im harmonischen Wohlklang unsäglich süßer Töne erklingen wird. Diese Töne werden Kunde geben von den Geheimnissen des Seins, sie werden sie dem Verstand enthüllen, und dann werden sie ihn auslöschen wie ein Irlicht und werden die Seele hoch emportragen in die dunkelblaue, unendliche Ferne, aus der die zitternden Sternbilder gleichfalls ihr zum Willkommen in wunderbarer Offenbarungsmusik ertönen werden.

Martha.

Von Ida Negel.*

Obgleich sie starke Wehn durchzuckten schon wie Flammen, hielt sie doch aufrecht, bleich und stumm am Webstuhl aus. Und als die Arbeit schloß, lief eilig sie nach Haus beim scharfen Nord und brach an ihrer Tür zusammen.

Sie stöhnt' und wimmerte, — und als der Morgen wieder heraufgedämmert bleich, da kam das arme Weib, aufschreiend wie ein Tier, dem man zerriß den Leib, mit einem toten Kind in bitteren Qualen nieder.

Daß ihre Augen nicht den Jammer mehr erschauen, nahm man stillschweigend ihr den kleinen Leichnam fort. Drei Tage lag sie dann noch auf den Kissen dort; das starre Angesicht schien wie aus Stein gehauen;

allein am vierten Tag — des Nordwinds eis'ges Wehen hatt' noch nicht aufgehört — da rafft' sie sich empor, und totenblaß, als ob sie alles Blut verlor . . .

. . . so sah man sie zerstört zurück zum Webstuhl gehen.

* Aus „Mutterkraft“. Berlin, F. Fontane & Co.

Verantwortlich für die Redaktion: Fr. Maria Jettin (Hundert), Wilhelmshöhe, Post-Bezirk bei Stuttgart. Druck und Verlag von Paul Singer in Stuttgart.

* Aus „Ausgewählte Erzählungen“ von Maxim Gorki, deutsch von K. Scholz, vierter Band, Berlin 1902, Bruno Cassirer.